

Zeitschrift: Bündner Seminar-Blätter
Band: 9 (1891)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Blätter für Erziehenden Unterricht.

Der „Bündner Seminarblätter“

IX. Jahrgang.

Herausgegeben von

Institutsdirektor **Gustav Wiget** und Seminardirektor **Paul Conrad**
in Rorschach in Chur.



№ 1. Frauenfeld, 15. November 1890. **1890/91.**

Die Schw. Bl. f. Erziehenden Unterricht erscheinen jährlich zehn mal, je auf den 15. eines Monats (ausgenommen Juli und August) in Nummern von zwei Bogen und kosten, portofrei geliefert, 3 Fr. per Jahr für die Schweiz und 3 Mark für die Länder des Weltpostvereins. — Insertionspreis der durchgehenden Petitzeile 30 Rp., für das Ausland 30 Pfg. — Abonnements nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen entgegen, sowie der Verleger J. Huber in Frauenfeld.

Programm für den IX. Jahrgang.

Bescheiden und ohne viele Worte zu machen, eröffnen wir den neuen Jahrgang dieser Blätter.

Den alten Lesern gegenüber enthalten wir uns jeder Empfehlung. Sie kennen uns ja und wissen daher selber am besten, ob die „Blätter für erziehenden Unterricht“ die drei Franken auch wert sind, welche sie kosten.

Und die neuen Leser, denen diese Nummer im Auftrage von Freunden zur Einsichtnahme zugesandt wird, bitten wir bloss: Probirt es einmal und urtheilt dann selber.

Der neue Jahrgang soll, mehr als es die frühern getan, die Praxis, wie sie sich nach den Herbart-Zillerschen Prinzipien gestaltet, zur Anschauung bringen und durch methodisch-bearbeitete Materialien für den Unterricht dem strebsamen Lehrer die Arbeit einigermaßen erleichtern.

Den Anfang machen wir, wie billig, mit einer Handreichung für die Lehrer in Bünden. Präparationen, die für *alle* Schulverhältnisse passen, können wir nicht bieten. Solche können überhaupt nicht geschrieben werden.

Jede gute Präparation wird stets ein doppeltes Gepräge an sich tragen, ein *allgemeines*, das ihr die stoffliche Grundlage und die psychischen Gesetze, nach denen der Lernprozess in jedem Kinde und in jedem Fache sich vollzieht, aufdrücken, und ein *individuelles*, das durch die besonderen Verhältnisse der Schule bedingt wird, in welcher die Präparation durchgenommen worden ist; denn wir werden keine Präparationen bringen, die nicht in der Praxis erprobt worden sind.

Der allgemeine Teil der methodischen Bearbeitung ist in dem Masse, als er den theoretischen Anforderungen entspricht, auch allgemeingültig, und darin liegt die Berechtigung zur Veröffentlichung; der individuelle Teil dagegen muss stets mit Rücksicht auf den Vorstellungskreis der eigenen Schüler und den Lehrplan der eigenen Schule abgeändert werden, deshalb führt auch die richtige Benützung einer Präparation den Lehrer *nicht* zur Schablone.

Selbstverständlich ist mit der Aufnahme einer Präparation noch nicht eine Billigung derselben in allen ihren Teilen ausgesprochen, sondern nur, dass wir sie im allgemeinen für wertvoll genug halten, dass sie den Lesern im Drucke vorgelegt werde.

Eine eingehende Kritik solcher Lehrproben sollte allerdings stattfinden, am besten mündlich, in Rede und Gegenrede. Und wir haben in der Tat die Absicht, unsere Leser einmal im Jahr zu einer solchen Debatte einzuladen.

Allfällige Wünsche betreffend die Wahl künftiger Lehrproben werden wir gerne entgegennehmen und uns Mühe geben, denselben gerecht zu werden; auch sonstige Anfragen werden wir, soweit wir es vermögen, im Briefkasten jederzeit gerne beantworten.

Die Herausgeber.

* * *

Liste der bisherigen und der neugewonnenen Mitarbeiter:

Pfarrer **Albrecht**, Rorschach. Institutslehrer **Allenspach**, Rorschach. Professor **Arbenz**, St. Gallen. Lehrer **Bär**, Zürich. Professor **Birmeyer**, Chur. Seminarlehrer Dr. **Bütler**, Rorschach. Lehrer **Caminada**, z. Z. in Neapel. Stadtschullehrer **Davatz**, Chur. Lehrer **Eggenberger**, Basel. Sekundarlehrer **Fischer**, Herisau. Professor **Florin**, Chur. Seminarlehrer **Gattiker**, Zürich. Lehrer **Gander**, Stuls. Privatdozent Dr. **Glöckner**, Leipzig. Institutslehrer Dr. **Graziano**, Rorschach. Bezirkslehrer Dr. **Götz**, Waldenburg. Pfarrer **Güder**, Aarwangen. Universitätsprofessor und Seminarleiter **Guex**, Lausanne. Professor Dr. **Hagmann**, St. Gallen. Professor **Hosang**, Chur. Universitätsprofessor Dr. **Hilty**, Bern. Seminarlehrer **Hug**, Zürich. Schuldirektor Dr. **Just**, Altenburg. Seminarlehrer **Imhof**, Schiers. Professor Dr. **Jecklin**, Chur. Musterlehrer **Keller**, Chur. Pfarrer **Ludwig**, Schiers. Institutslehrer **Maass**, Rorschach (Korrektor der „Blätter“). Professor **Maurer**, St. Gallen. Seminarlehrer **Meyer**, Schiers. Professor **Muoth**, Bern. Dr. **Oechsli**, Professor am Polytechnikum Zürich. Reallehrer **Peter**, Kappel. Musikdirektor **Pick**, Rorschach. Lehrer **Ragaz**, z. Z. in Leipzig. Universitätsprofessor Dr. **Rein**, Jena. Lehrer **Riedhauser**, Bruggen.

Lehrer **Rytz**, Freiburg. Pfarrer **Schaltegger**, Berlingen. Seminarlehrer **Schenkel**, Zürich. Professor **Schletti**, Chur. Lehrer **Schmid**, Chur. Professor Dr. **Schoel**, Deutschland. Sanitätsrat Dr. **Sonderegger**, St. Gallen. Professor Dr. **Tobler**, Bern. Reallehrer **Ulrich**, St. Gallen. Reallehrer Dr. **Valer**, St. Gallen. Lehrer **Widmer**, Basel. Seminardirektor **Theodor Wiget**, z. Z. in Leipzig, Begründer dieser Blätter. Professor **Wild**, St. Gallen. Rektor **Winzer**, Neustadt a. O.

Gute Gewohnheiten.

Von Professor Dr. **HULTZ** in Bern.

Die wichtigste Erfahrung, die jeder nachdenkliche Mensch einmal früher oder später bei seiner Selbsterziehung, wie bei derjenigen anderer macht, ist die, dass jede Handlung, ja man muss weiter gehen und sagen, dass jeder Gedanke schon, wenn er ausgedacht wird, eine Disposition, gleichsam einen materiellen Eindruck hinterlässt, der den nächsten ähnlichen Vorgang erleichtert, den unähnlichen aber erschwert. Das ist „der Fluch der bösen Tat, dass sie fortzeugend immer Böses muss gebären“, wie es der unfehlbare *Hauptlohn* der guten ist,¹ dass sie gut macht und dadurch einen dauernden Gewinn für den Handelnden hervorbringt.

Das Schreckhafte, der beständig tragische Hintergrund des menschlichen Lebens ist, dass wir überhaupt nichts Geschehenes mehr verändern können. Es bleibt so, wie es geschehen ist, so wenig wir es auch glauben und gelten lassen möchten.² Daher hat auch die wahre Geschichte stets einen vorwiegend tragischen Charakter, nicht einen komödienhaften, der mit einer allgemeinen Umarmung und Versöhnung schliesst.

Fängt man aber einmal an, das Leben in dieser Weise *ernsthaft* zu nehmen, so wird man auch sehr bald bemerken, dass es sich nicht bloss um Denken und Glauben, noch viel weniger um äusserliches Bekennen oder blosser Kirchenzugehörigkeit handelt, die den Menschen innerlich ganz unberührt lassen kann, sondern eigentlich einzig und allein um *Gewohnheiten*.

Das Ziel, welches es zu erreichen gilt in der Erziehung, sind Menschen mit *guten Neigungen*. Einer stets *besonnenen Wahl* zwischen

¹ Das Gute tun können ist Lohn, das Böse tun müssen Strafe in sich schon, und je feiner organisirt die Menschen sind, desto mehr empfinden sie es auch so.

² Wir glauben wohl an eine Vergebung, aber an eine solche auf einem jenseitigen Konto. In dieser Welt bleibt der Kausalzusammenhang bestehen, und man kann Böses wohl durch Gutes überwinden, aber nicht ungeschehen machen.

Gut und Böse ist nicht zu vertrauen — diese findet gegenüber den menschlichen Leidenschaften nicht statt — sondern nur einer schnellen, *unüberlegten* Hinneigung zum Guten.

Das Ideal des menschlichen Daseins ist ein Leben, in welchem alles Gute sich durch Gewohnheit von selbst versteht und alles Schlechte der *Natur* so widerstrebt, dass es auf den Menschen einen körperlich empfindbaren, unangenehmen Eindruck macht. Solange das nicht der Fall ist, gehört alle sogenannte Tugend oder Frömmigkeit noch zu den guten Vorsätzen, mit denen auch der Weg zum Bösen ganz ebenso gut, wie der zum Guten gepflastert sein kann.

Welches sind nun aber die vorzüglichsten guten Gewohnheiten des Lebens? Wir wollen es nur versuchen, *einige* davon ganz unsystematisch namhaft zu machen, in der Meinung, dass unsere heutige Welt der „systematischen“ Moral etwas überdrüssig geworden und viel leichter zu bewegen sei, rein praktischen und empirischen Bemerkungen dieser Art Aufmerksamkeit zu schenken.

1. Als die erste Hauptregel betrachten wir: Man muss sich stets lieber etwas *angewöhnen*, als negativ sich etwas *abgewöhnen* wollen. Denn es ist sehr viel leichter, auch im innern Leben, sich aggressiv, statt bloss defensiv zu verhalten; schon deshalb, weil jeder Gewinn im ersteren Falle Freude macht, während das bloss Widerstehen viel zu viel Kraft unnütz verbraucht.¹ Die Hauptsache dabei ist der rasche, stets zum Handeln bereite Entschluss. Auch für den Lebensgang des einzelnen Menschen gilt in hohem Grade, was Voltaire von dem Schicksale der Staaten sagt: „J'ai remarqué, qu'en tout évènement le destin dépend d'un moment.“²

2. Der zweite Punkt ist die *Furchtlosigkeit*. Ob dieselbe ohne eine stark religiöse Basis³ in höherem Grade möglich ist, wollen wir hier nicht weiter untersuchen.⁴ Jedenfalls ist sicher, dass Furcht nicht allein

¹ Und bei aufrichtigen Menschen überdies stets mit einem beschämenden und *entmutigenden* Bewusstsein des *mangelhaften* Widerstandes verbunden ist.

² Daher ist auch alle Selbstbetrachtung und sind alle Vorsätze, die nicht zu unmittelbarem Handeln führen, sehr gefährlich, ganz besonders auch alle Tagebücher. Ich kenne keines in der ganzen Literaturgeschichte, das nicht den Stempel der Eitelkeit und sehr oft noch dazu den der moralischen Impotenz an sich trägt.

³ Ungefähr so wie sie im Evangelium des Matthäus VI, 33 u. 34 geschildert ist.

⁴ Der Unterschied zwischen der philosophischen Furchtlosigkeit und der religiösen liegt namentlich darin, dass die erstere sich doch stets auf das Unglück gefasst machen muss und zwar je mehr, nach allen Regeln der Wahrscheinlichkeit, je länger es bereits ausgeblieben ist. Während die religiöse Furchtlosigkeit sich an den alten Spruch hält: „Deus donando debet“, d. h. alle Gnadenerweisungen Gottes sind nur eine Sicherheit mehr dafür, dass er jemand, für den er schon so vieles getan hat, niemals werde mehr fallen lassen können.

das unangenehmste aller menschlichen Gefühle ist, das man also um jeden Preis sich abzugewöhnen¹ hat, sondern auch noch das unnützte dazu. Es hindert gar nicht, dass das Gefürchtete eintritt, verzehrt aber zum voraus die Kraft, die nötig ist, um ihm zu begegnen. Das meiste, was uns im Leben begegnet, ist auch nicht einmal so schrecklich, als es von ferne aussieht, und kann ertragen werden; namentlich stellt sich die menschliche Phantasie die *Dauer* der Leiden grösser und anhaltender vor, als sie ist, und wenn man sich zum voraus, bei Beginn eines Uebels, einfach sagen würde, es dauert anhaltend drei Tage, nicht länger, so würde man in der Regel das Richtige treffen und jedenfalls mit einer bessern Fassung in dasselbe hineingehen.

Das beste Präservativ gegen die Furcht auf philosophischer Basis ist die Ueberzeugung, dass *jede* Furcht zugleich ein Symptom von etwas ist, das in unserem Innern nicht ganz richtig steht. Suche das auf und beseitige es, dann verschwindet die Furcht zum grössten Teil.

3. Den Anlass zur Furcht bildet in der Regel die Frage der *Lebensgüter*. Da sollte man sich möglichst früh im Leben daran gewöhnen, *die bessern den geringern vorzuziehen* und namentlich nicht sich widersprechende Dinge gleichzeitig haben zu wollen, worin der Mangel aller sogenannten „verfehlten Lebensläufe“ liegt.

Der Mensch kann (nach unserer Ansicht) nicht allein frei seine Lebensziele wählen, sondern auch *alles* erreichen, was er ernstlich, einheitlich und mit Aufopferung *jedes* andern damit nicht vereinbaren Strebens will.² Die besten und mit besonnenem Handeln auch am leichtesten erreichbaren Lebensgüter sind: eine feste sittliche Überzeugung, eine gute Bildung des Geistes, Liebe, Treue, Arbeitsfähigkeit und Arbeitslust, geistige und körperliche Gesundheit und ein sehr mässiger Besitz. Alles andere hat keinen, oder nur einen damit gar nicht vergleichbaren Wert. *Unvereinbar* damit sind: Reichtum, grosse Ehre und Macht, beständiger Lebensgenuss. Die drei Dinge namentlich, die die gewöhnlichen Menschen am meisten suchen und sehr oft auch erreichen, aber immer nur mit Aufgabe der andern Güter, Geld, Ehre und Genuss, muss man mit einem einmaligen, raschen Entschluss³ innerlich aufgeben

¹ Auch hier gilt die obige Regel, wir drücken uns nur der grösseren Verständlichkeit halber negativ aus.

² Darin, dies frühzeitig zu erkennen und fortwährend mit richtigem Blicke das abzulehnen, was mit dem gewählten Zwecke nicht harmoniren *kann*, besteht der weitaus grösste Teil der sogenannten „Lebensklugheit“, die zum Erfolge führt. Dazu anzuleiten, ist eine Hauptaufgabe der Erziehung. Der andere Teil ist die richtige Wahl der Lebenszwecke.

³ Sonst, auf dem Wege der philosophischen *Überzeugung*, geschieht es nicht und von „Masshalten“ ist da keine Rede, das ist lauter Selbsttäuschung. Da muss

und durch andere Lebensgüter ersetzen, sonst nützt es gar nichts, von Erziehung des innern Menschen auf religiöser oder philosophischer Grundlage zu sprechen, es wird *alles* Schein, Halbheit und zuletzt Heuchelei. Selbst bei den besten Menschen aber besteht ihre Entschliessung meistens nur aus stückweisen Resignationen *erzwungener* Art. Wenige von früher Jugend an *sehr* kluge Leute gibt es, die, wohl voraussehend, was doch einmal geschehen *muss*, diese fortwährende Qual durch *einen*, raschen und grossartigen Entschluss ersetzen.¹

4. Die Ehre und den sogenannten Genuss, mit denen man ein von Dritten abhängiger Sklave bleibt, muss man *sofort* durch die Liebe ersetzen, die man dagegen stets in seiner eigenen freien Disposition hat. Denn ohne einen solchen Ersatz würde eine ungeheure und ganz unerträgliche Leere zurückbleiben, wie sie das Evangelium in Matth. XII, 43—45 schildert.

Man muss um jeden Preis und um seiner selbst willen es versuchen, gewohnheitsmässig alle Menschen zu lieben, ununtersucht, ob sie dessen würdig sein mögen oder nicht, was viel zu schwer immer richtig zu bestimmen ist.² Denn ohne Liebe wird das Leben, besonders nach Vorübergang der Jugend, viel zu traurig, und vollends der Hass, in den die Gleichgültigkeit bei gegebenem Anlasse allzu leicht übergeht, vergiftet die Existenz dermassen, dass sie dem Tode durchaus nicht mehr vorzuziehen ist.

Hassen muss man ganz konsequent nur Sachen, nicht Menschen. Es ist zu schwer, in ihnen das Gute und Böse ganz gerecht zu unter-

wirklich *Gewalt* angewendet werden. Vgl. Ev. Matth. XI, 12; VI, 19; Ev. Joh. V, 44; Lukas V, 36; XVI, 15.

¹ Namentlich ist hier *die* letzte Klippe noch speziell zu erwähnen, die Rothe mit den Worten kennzeichnet: „Durch Hingebung für eine gute Sache zugleich für seine Person steigen zu wollen, ist eine gefährliche Unlauterkeit.“ Schon leichter ist es, äussere Ehren und alle vornehmen, reichen, oder sonst hochmütigen Leute lieber zu vermeiden, da die sogenannten untern Klassen viel interessanter und die Ehren für den etwas scharfsichtigen Menschen, der die Gedanken der andern lesen kann, sehr durchsichtig sind; das Schwierigste dabei ist nur, dass es ruhig, ohne eigenen Hochmut, geschieht.

In Bezug auf den Geiz ist eine anfängliche grosse Hülfe eine *kleinliche* Ehrlichkeit, ohne die es überhaupt eigentlich keine Ehrlichkeit gibt. Es wäre einer eigenen, sehr sonderbaren Untersuchung wert, inwieweit heute die Ehrlichkeit bis ins Kleinste besteht, oder nicht.

² Liebe ist etwas *ganz* anderes als Freundschaft. Sie ist der Geduld am nächsten verwandt und erfordert vor allem viel Kraft zum Tragen und Ertragen, während Freundschaft stets etwas im edleren Sinne Egoistisches, Genusssüchtiges an sich behält. Liebe ist auch die einzige Art und Weise, in der man sich über andere Menschen *erheben* darf. Sie ist eine bedeutende und *berechtigte* Superiorität über die, welche nicht lieben können, die *allein* von Gott genehmigte *Aristokratie*.

scheiden, und jede Ungerechtigkeit erbittert, die am meisten, die selbst ungerecht in ihrem Urteil sind.

Lass dich daher durch nichts, weder Philosophie, noch Erfahrung, von der Liebe abdrängen und lehne die Frage der Würdigkeit a limine ab. Das ist das einzige Mittel, das Innerste des Gemütes stets ruhig zu behalten und an allen Dingen und Menschen Interesse zu nehmen, die einem sonst nach und nach zum grössten Teile verleiden *müssen*.¹

Die Liebe ist, nebenbei gesagt, auch eine sehr grosse Klugheit; sie täuscht, ohne es zu wollen, alle Bösen beständig.² Wenn du aber, lieber Freund und Leser, mit dem Dichter sagen willst:

„Ich liebe, die mich lieben, und hasse, die mich hassen,
So hab ich's stets getrieben und will davon nicht lassen!“

nun, so probir's eine zeitlang, probiren geht über studiren. Du wirst aber sehr bald bei viel Hass und *sehr wenig* Liebe ankommen.

5. In allen bisher genannten Punkten, namentlich in dem letzten, ist eine Halbheit nicht möglich, sondern nur ein ganzer und grosser Entschluss, ohne alle kleinliche Klugheit. Dagegen gibt es noch manche kleinere Gewohnheiten, welche die grossen unterstützen und so zu sagen möglicher* machen. Eine solche, die auch schon das Evangelium empfiehlt, ist: *die „Toten ihre Toten selbst begraben zu lassen.“* (Luc. IX, 60.)

Das besorgen sie weitaus am besten und wenn man sich davon eher fern hält, Nichtiges und Böses beständig zu bestreiten, so kann man bauen, statt bloss zu zerstören, was immer die untergeordnete, wenn auch notwendige Arbeit ist. So notwendig freilich, dass manche grosse Zerstörer die Denkmäler erhalten, die eigentlich nur den Erbauern gebührten.

6. *Man muss sich aber auch von den Menschen nie dupiren lassen*, selbst nicht scheinbar, sondern pffügen Leuten stets zeigen, dass man ihre Gedanken durchschaut und weiss, was sie eigentlich wollen. In diesem Gedankenlesen kann man es, wie schon gesagt, ziemlich weit bringen, wenn man selbst keinen Egoismus mehr festhält, welcher immer verblendet.

¹ Ein Mensch ohne Liebe, der 40 Jahre alt geworden und noch kein Pessimist ist, hat zu wenig Verstand.

² Der Hauptgrund, weshalb die schlechten Menschen viel weniger ausrichten können, als man denkt, ist der, dass sie viel zu wenig wahre Menschenkenntnis besitzen. Jede Abwesenheit von Egoismus, auf dessen Vorhandensein sie stets unbedingt zählen, dekoncertirt sie sofort. Und wenn es eine erlaubte Schadenfreude gibt, so ist es diese, sie in den Augenblicken solcher Missrechnung zu sehen. Während die zunehmende Liebe zu den Menschen das Auge schärft und denen, die sie in *hohem* Grade besitzen, eine Gabe verleiht, die innersten Gedanken der Menschen zu erkennen, die oft an das Wunderbare streift. Der Egoismus dagegen macht nach und nach dumm; damit ist der Schlüssel zu manchem Lebensrätsel gegeben.

Abgesehen aber von dieser notwendigen Verteidigung, tut man im ganzen sehr viel besser, die Menschen von ihrer *guten* Seite zu nehmen und Gutes in ihnen *bestimmt vorauszusetzen*. Nicht allein strengen sie sich dann oft dazu an und werden wirklich besser dadurch, sondern man vermeidet auch die eigene Missempfindung. Umgang mit Schlechten, die man als solche ansieht, ist dem Geiste absolut nachteilig und schadet bei feiner organisirten Menschen sogar dem Körper durch seine widerliche Empfindung, ist also in jedem Sinne ungesund.

7. *Das Böse braucht keinen harten Tadel oder Vorwurf.* Es genügt in den meisten Fällen, dass es *an das Licht gebracht wird*, dann richtet es sich selbst in jedes Menschen *Gewissen*, auch wenn er äusserlich widerspricht. Daher muss man ruhig mit den Menschen reden, die zu tadeln sind, ohne Verhüllung der Dinge und ohne besonders gesuchte Milde, aber auch einfach und ohne menschlichen Zorn, der nur selten verbessert.¹

8. *Ohne viel Liebe werden die tugendhaften Menschen leicht langweilig.* Es ist nicht zu sagen, wie sehr ein gewisses gesittetes, aber im tiefsten Grunde, namentlich für Andersdenkende, liebeleeres Wesen, wie es einzelnen protestantischen Kreisen eigen ist,² besonders junge Leute innerlich erbittert, so dass sie oft lieber mit den Lasterhaftesten³ leben, als mit diesen kühlen Tugenderscheinungen.

9. *Es mag dir schliesslich nicht möglich erscheinen, gegen alle Menschen gleich freundlich zu sein.* Gut, so mache ruhig zuerst einen Unterschied, *aber* stets zu gunsten der Kleinen dieser Welt, der Armen,

¹ Für wirklich edle Leute mag der Rat des Dichters noch besser sein: „Hat sich ein Edler dir verfehlt, so tu' als hättest du's nicht gezählt. Er wird es in sein Schuldbuch schreiben und dir's nicht lange schuldig bleiben.“ Bei gewöhnlichen aber hat das italienische Sprüchwort „chi offende non perdona“ eine erschreckende Wahrheit. Jedenfalls muss man nichts *nachtragen*, das nützt gar nichts, sondern verderbt nur das eigene Herz, und in sehr vielen Fällen wenigstens wird das Wort des alten Thomas a Kempis seine Richtigkeit behalten: „Wenn ich es *recht* betrachte, so ist mir *noch nie* von einer Kreatur Unrecht geschehen.“ Es hilft oft, dies recht gründlich und unparteiisch zu überlegen.

² Die grössere Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit z. B. der katholischen barmherzigen Schwestern gegenüber den protestantischen Diakonissinnen wird jedem Kranken und besonders Kindern sofort auffallen. Es war daher auch bestimmtes Prinzip des Gründers der schweizerischen barmherzigen Schwestern, P. Theodosius, nur solche aufzunehmen, die eine heitere Gemütsart haben. Es wäre eine grosse Aufgabe, dem Protestantismus etwas mehr von der *natürlichen* Freundlichkeit einzuimpfen, wie sie der Katholizismus besitzt.

³ Die fast rätselhafte Anziehungskraft mancher lasterhaften Leute besteht darin, dass sie viel natürliche Liebe haben, oder wenigstens zu haben scheinen. Sobald das Laster den kalten Egoismus zeigt, stösst es ab. Das ist ja der Kern aller Liebesromane mit tragischem Ausgang, von Clarissa bis auf die jüngsten Produkte.

Einfältigen, Ungebildeten, Kinder (selbst der Tiere und Pflanzen), niemals umgekehrt zu gunsten der feinen Leute. Du wirst dich dabei gut befinden, namentlich wenn du nicht etwa auf Dank für deine „Herablassung“ rechnest, sondern *ihre* Liebe ebenso hoch taxirst, wie *deine*.
Am ehesten ist eine merklich kühlere Temperatur am Platze zunächst gegenüber Leuten, die einem zu imponiren wünschen, oder dann gegenüber der zahlreichen Klasse moderner Menschenfresser, die alle Menschen „kennen lernen“ wollen, um sie dann wieder fahren zu lassen, sobald ihre Neugier befriedigt und vielleicht auch ihre Eitelkeit nicht befriedigt worden ist. Endlich gegenüber den Vornehmen, Reichen und — „Damen“, drei Menschenklassen, die stets geneigt sind, die entgegenkommende Liebe misszuverstehen.

Wir könnten noch eine Menge solcher kleineren, guten Gewohnheiten anführen,¹ und wenn der Leser überhaupt sagt, es gebe noch viele solche, so bezweifeln wir das nicht im geringsten, laden ihn vielmehr ein, das vorstehende Register zu seinem Hausgebrauche beliebig zu ergänzen.²

Nur ist es, das wird er bald bemerken, sehr viel zweckmässiger, mit *einer* guten Gewohnheit tatsächlich zu beginnen, als zuerst ein ganz vollständiges Verzeichnis von allen anzulegen.

* * *

Das Schwierige dabei, eigentlich das einzig Schwierige, ist, die natürliche Selbstsucht aus dem Herzen wegzubekommen, die das alles, wenn nicht bezweifelt, so doch tatsächlich verhindert. Es ist in jedem Menschen — das wird Niemand bestreiten, der sich kennt — etwas merkwürdig Verkehrtes in Bezug auf Neigungen, das manchmal wirklich an „Verrücktheit“, im Wortsinne genommen, grenzt. Das muss durch eine *Kraft* entfernt werden, und das ist eigentlich das ganze Problem aller Philosophie und Religion, welches so alt wie die Welt ist und in

¹ Z. B. das sechs Tage arbeiten und den siebenten ruhen, das körperlich gesund erhält und manche *üble* Gewohnheiten von vornherein *unmöglich* macht, oder keine Pläne machen, sondern je vorzu seine Tagespflicht zu erfüllen, wenn man spricht, die Wahrheit möglichst genau und kurz sagen, pünktlich, aber nie übereifrig sein, Kleinigkeiten stets als solche behandeln. Auch der Vatikanische Grundsatz, vieles mittelst Schweigen zu beantworten, ist so übel nicht. Das Meiste übrigens in diesen kleinern Punkten ist individuell und passt nicht für alle Menschen, ja nicht einmal für alle Lebensstufen des nämlichen Menschen und ergibt sich überdies von selber, wenn man einmal die grossen guten Gewohnheiten recht inne hat u. a. m.

² Die Frage, um die sich alles bei der wirklichen Verbesserung der Menschen, namentlich aber bei der Erziehung der Jugend dreht, ist nicht die, den Kopf, oder sogar den augenblicklichen Willen mit den Bildern *aller möglichen* Tugenden zu erfüllen, sondern es dazu zu bringen, dass das (vielleicht Wenige), was Gutes in einem Menschen schon *ist*, Gewohnheit, Natur werde. Ohne das hat es keinen reellen Wert und dient oft genug nur der Eitelkeit und Selbstverblendung.

edem neuen Menschen sich wieder neu zu der Frage gestaltet: „Wo ist diese Kraft zu finden, die den Menschen so zum Guten und Rechten disponiert und so geistig gesund macht, wie es eben zu einem richtigen Lebenslaufe erforderlich ist?“¹

Darüber bestehen nun bekanntlich auch heute die verschiedensten Meinungen. Dante in seinem berühmten 27. Gesang des Purgatorio lässt seinen den rechten Weg suchenden Menschen durch die überlegende *Vernunft* nicht allein bis an die Pforte des Heils, sondern sogar bis auf die Höhe des Berges der Läuterung geführt werden, wo fortan der erreichte Zweck des Erdenlebens, das irdische Paradies, beginnt und jedes weitere Suchen überflüssig wird.² Dennoch, und darin finden wir eine starke Inkonsequenz des grossen mittelalterlichen Dichters und Philosophen, muss nicht nur ein Engel die gewöhnlichen Seelen über den Ozean an den Fuss dieses Berges bringen,³ sondern ein anderer auch ihm wiederholt die Versuchung zur Umkehr, sogar noch jenseits des „Tors der Gnade“,⁴ abwenden und gelangt er an jenen Punkt, wo der dritte Engel auf der diamantenen Schwelle sitzt, die Niemand ohne seine Erlaubnis überschreiten kann, nur durch ein weiteres *Wunder göttlicher Allmacht*,⁵ bei welchem die begleitende Vernunft eine, mindestens gesagt, sehr überflüssige Rolle spielt.

Doch ist diese grosse Frage der sittlichen Dynamik nicht unser heutiges Gesprächsthema, und wir bezweifeln auch sogar, dass sich dieselbe anders, als auf dem Wege eigener Erfahrung gründlich verstehen lässt.

Mit dem *Wollen*, dem entscheidenden Entschlusse, einen bedeutenden Lebenszweck einheitlich gesinnt zu verfolgen und sich von *allem* Entgegengesetzten abzuwenden, beginnt jede Selbsterziehung. Dann folgt

¹ Es handelt sich eben, genau genommen, nie um theoretische Dinge im menschlichen Leben, also auch nicht um Glaube und Liebe, sondern um glauben und lieben *können*. Wie viele Menschen wären heute geneigt dazu, wenn sie könnten! Dieses Können hat aber eben seine bestimmten *Voraussetzungen*, die sich nicht umgehen lassen und oft auch den sogenannten frommen Leuten fehlen. Damit bleibt dann der schönste Glaube eine blosser *Denkform*, wie jede andere, ohne höhern Wert.

² Die *Stimmung*, die auf dieser heitern Höhe des wahren Lebens herrscht, ist sehr schön mit den Schlussworten der „Vernunft“ bezeichnet:

„Ruh' oder wandle hier auf heiterm Pfad,
Nicht harre fürder meiner Wink' und Lehren,
Frei, grad, gesund ist, was du *wollen* wirst,
Und Fehler wär es, deiner *Willkür* wehren;
Drum sei fortan dein Bischof und dein Fürst.“

³ Purgatorio, Gesang II. Dante selbst kommt freilich auf anderem Wege dahin.

⁴ Purgatorio, Gesang VIII, XIX.

⁵ Purgatorio, Gesang IX, 19—61.

daraus bald von selbst das Suchen des *Könnens*. Dasselbe führt zum Finden, sobald man sich entschliesst, rücksichtslos auf *allen* Wegen zu suchen und die entstehende Kraft als den einzig möglichen Beweis für die Richtigkeit des Weges anzuerkennen.

Was keine *anhaltende*, ruhige, sittliche Kraft gibt,¹ *das ist nicht wahr*, und was solche Kraft verleiht, *das muss Wahrheit* allermindestens *in sich tragen*. Das ist der Satz, der an die Spitze jeder künftigen Philosophie gehört, welche für die Menschheit etwas mehr wert sein soll, als die bisherige. Alles andere führt zu nichts Rechtem.

Die Bünde in Rätien.

Behandelt in der Seminarübungsschule Chur. Von J. HEINRICH KELLER.

Mit einer kartographischen Beilage.

Vorbemerkung. Die Kinder kennen aus den früheren Schuljahren die Tellsage. Im laufenden Kursus wurde die Schlacht bei Sempach durchgearbeitet, und zwar wurde sie als Zentrum der Befreiungskriege resp. der Bildung der VIIIörtigen Eidgenossenschaft hingestellt. Vide Seminarblätter, V. Jahrgang. Daraus ergibt sich für uns folgendes analytisches Material.

A. Aus dem Unterricht. 1. Stellung der reichsfreien Orte zum deutschen Reich; 2. Stellung der Fürsten zum deutschen Reich; 3. Stellung der Untertanen zu den Fürsten; 4. die Stände: a) die Adeligen (Edle), b) die Freien, c) die Hörigen; 5. das Dichten und Trachten der Habsburger; 6. die Bedrückung des Volkes: a) Frohndienste, b) Gefängnis etc., c) Unsicherheit des Gutes und Lebens; 7. die Befreiung des Volkes: a) heimliche Zusammenkünfte, b) Mittel, c) Ausführung.

B. Aus eigener Anschauung. 1. Die Burgen in unserm Land; 2. die Sagen von den Vögten.

Aus genannten Punkten ergibt sich ein weitschichtiges Material für die Stufe der Analyse. Es wird sich also immer darum handeln, mit richtigem Takt das Passende heranzuziehen, um an der Hand desselben den Kindern das Verständnis für unsere Bündner Verhältnisse zu ermöglichen. Man könnte sich aber fragen, ob es nicht angezeigt gewesen wäre

¹ Eine vorübergehende Kraft kann auch der Fanatismus verleihen, aber es fehlt ihm die innere Ruhe, die jeder wahren Kraft eigen ist. Dies zeigt im grossen Style unser heutiges Zeitalter in manchen seiner religiösen Erscheinungen. Wie man den Menschen nicht trauen muss, die den stets unruhigen Blick der nicht gezähmten und veredelten Tiere haben, so ist Institutionen nicht zu trauen, die mit beständiger Agitation verbunden sind.

die Entstehung der Bünde in Rätien gerade mit der obgenannten Einheit zu verschmelzen, etwa auf der dritten oder fünften Stufe. Wir müssen aber bedenken, dass, wenn schon die Entwicklung der Bünde in Rätien grosse Aehnlichkeit zeigt mit dem Werden der Eidgenossenschaft am Vierwaldstättersee, in unserm Lande doch die damaligen Verhältnisse ungleich komplizirter waren als dort und immerhin auch ihren eigenartigen Entwicklungsgang aufweisen.

Es schien uns deshalb gerechtfertigt, aus genanntem Thema eine Einheit für sich zu schaffen, zumal für Graubündner Schulen. Eine andere Frage wäre für uns folgende: Sollte für Graubündner Schulen nicht gerade obengenannter Stoff das Zentrum bilden, woran die Entstehung der VIIIörtigen Eidgenossenschaft sich anzuschliessen hätte? Dies wäre vielleicht angezeigt, namentlich wenn sich ein Historiker und Schulmann daran machen würde, dieses Thema leicht fasslich zu bearbeiten. Die Frage wäre diskutirbar.

Auf einen andern Punkt möchte hier noch besonders hinzuweisen sein. Die Annahme, dass die Vereinigung der drei Bünde im Jahr 1471 zu Vazerol stattgefunden habe, ist geschichtlich nirgends nachgewiesen worden. Für die unterrichtliche erzieherische Behandlung wäre es aber immerhin wünschenswert, wenn man an dieser Tradition festhalten könnte. Es ist dies in nachstehender Präparation zum Teil auch getan worden und zwar unter Erwägung folgender Gründe: Eine für die Gesamtheit allgemein gültige Vereinigung der drei Bünde zu Vazerol im Jahr 1471 ist allerdings nicht nachweisbar,¹ wohl aber ist im selben Jahr ein engeres Bündnis zwischen dem Zehngerichtenbund und dem Obern Bund zustande gekommen, nachdem im Jahr 1440 der Zehngerichtenbund und der Gotteshausbund und im Jahr 1455 der Gotteshausbund mit dem Obern Bund ein derartiges Separatbündnis abgeschlossen hatten.

Somit kann von einer Vereinigung der drei Bünde im Jahr 1471 wohl gesprochen werden, ohne der historischen Wahrheit gar zu nahe treten zu müssen. Nach diesen allgemeinen Betrachtungen gehen wir nun über zur eigentlichen unterrichtlichen Behandlung des Gegenstandes.

Ziel. Ihr habt schon früher erfahren, wie die Leute in den drei Ländern ein freies Volk geworden sind, nun wollen wir sehen, wie die Graubündner sich ihre Freiheit errungen haben.

Analyse. Demnach sind auch *unsere* Vorväter nicht immer frei gewesen, sondern wahrscheinlich in einem ähnlichen Verhältnis wie die Waldstätte. Erzählet mir einmal kurz, wie's in den drei Ländern damals

¹ Bott, der angebliche Bund zu Vazerol, pag. 49.

ausgesehen hat. Die zusammengedrängte Fassung des zu Bringenden dürfte ungefähr folgendermassen lauten:

In alter Zeit gehörten die drei Länder und noch viele andere Landesteile der heutigen Schweiz — Glarus, Zug, Wesen, Rapperswil etc. — zum deutschen Reich. Wenn der Kaiser Krieg führte, mussten sie ihm helfen — Kaiser Friedrich, Faenza —; er musste sie dafür schützen und den Blutbann in ihrem Lande ausüben — Mörder, Brandstifter. Die kleineren Vergehen aber bestraften sie in freier Landsgemeinde unter sich. Sie hatten es besser als die Leute von Glarus und Zug, die unter Fürsten standen. Die mussten ihren Herren Steuern bezahlen und genossen viele andere Freiheiten, deren sich die Waldstätte erfreuten, Jagd und Fischfang, nicht.

Das sollte aber anders kommen, als Albrecht, aus dem Hause Habsburg, deutscher Kaiser wurde. Um die drei Länder für seine Söhne zu gewinnen — ein Verhältnis, wie in Zug und Glarus nämlich — versuchte er allerlei Mittel der List und Gewalt. Vorerst liess er seine Söhne in den drei Ländern regieren, und als das nichts fruchtete, schickte er die Landvögte, die das Volk auf alle mögliche Art und Weise bedrängten und um seine angestammten Rechte bringen wollten.

Die drei Länder hatten niemals mehr als einen Landvogt gehabt, nun schickte er ihnen deren zwei. Der Landvogt kam höchstens im Jahr einmal, jetzt aber wurden diese in allen drei Ländern sesshaft. Der Landvogt hatte stets einen Landsmann, edel oder unedel, zu seinem Statthalter bestimmt; das hörte nun auch auf. Auch war der Landvogt früher immer ein Vornehmer, ein Freiherr oder Graf, jetzt aber sandte der Kaiser an diese Stelle bloss einen Ritter, ja sogar nur einen Edelknecht.

Die Entziehung aller dieser Rechte ärgerte die Leute gewaltig, und sie besorgten, ganz österreichisch, fürstlich, werden zu müssen, so namentlich die Freien und Edlen im Lande, wie Heinrich a. d. Halden, Werner Stauffacher, Walther Fürst und der Freiherr von Attinghausen. Die Erbitterung des Volkes nahm zu, als die Landvögte Frohndienste etc. verlangten und mit Vorliebe die Geachteten im Volke kleiner Vergehen wegen mit schweren Geld- und Körperstrafen belegten. — Heinrich a. d. Halden, Tell, Stauffacher. — Niemand war mehr des Eigentums und des Lebens sicher, darum wollten sie lieber den Tod erleiden als länger in der Knechtschaft leben. Rütli: „Wir wollen sein ein einig Volk . . .“ Deswegen hatten sie sich zu einem heimlichen Bund zusammengetan, und am Neujahrmorgen 1308 verjagten sie die Vögte und brachen die Burgen, der langen Knechtschaft müde. Sie wollten nur ihre früheren Rechte

wahren. Schön war es von ihnen, dass sie die Vögte bloss verjagten, aber kein Blut vergossen, und dass auch nachher ein jeder bei seinem Stand und bei seinen Verpflichtungen bleiben wollte. Die Besorgnis, der Kaiser möchte mit einem grossen Kriegsheer kommen und sie strafen, war gross; aber die mutigen Leute verloren das Gottvertrauen nicht und taten sich deshalb zu einem einigen, ewigen Bund zusammen.

Ja, so war es in den drei Ländern.

Ob's wohl in Graubünden auch so gewesen sein mag? Man möchte es fast meinen, wozu wären denn in unserm Lande so viele feste, beinahe unzugängliche Burgen gebaut worden?

Spaziergang nach den Burgen der Umgebung. — Die Zusammenfassung der hierbei gemachten Beobachtungen lässt sich etwa folgendermassen an.

Auf unserm letzten Spaziergange und schon früher hatten wir Gelegenheit, viele Schlösser und Burgruinen zu betrachten, z. B. Marschlins, Haldenstein, Lichtenstein, Grottenstein, Buchenberg, Strassberg etc.¹ Fast alle diese Burgen stehen auf Felsvorsprüngen oder auf Hügeln, nur wenige, wie Marschlins und das Schloss in Haldenstein, im Talgrund. Ihre Mauern sind von ungemeiner Dicke, 1—2 m. — Burg Haldenstein. Die Steine sind nicht immer eben gelegt, sondern dann und wann stehen sie in schrägliegenden Reihen nebeneinander. Bei den richtigen Burgen befindet sich immer ein hoher, fester Turm, oft mit einem Eingang weit oben. — Falltüre. — An den Turm schliesst sich der Burghof, wo die Ritterspiele stattfanden — Siegfried — und daneben waren die andern Gebäulichkeiten — Lichtenstein.

Diese Burgen müssen wohl aus einem besondern Grunde auf diese Höhen und in dieser Form gebaut worden sein! In damaliger Zeit gab es noch keine Kanonen, und da war eine solche Burg schwer zu erobern, — auf einem Hügel stehend schwerer, als wenn sie im Talgrund gebaut gewesen wäre. Das konnte in Kriegszeiten für die Landleute von grossem Vorteil sein, wenn Kriegerbanden das Land durchzogen, und wenn der Burgherr ihnen erlaubte, zwischen jenen festen Mauern Schutz zu suchen. Viele Burgherren haben das auch gewiss getan. Leider gab es aber auch andere, die ihre feste Burg zu einem Ort des Schreckens machten. Das waren die bösen Vögte. In den Burgen gab es düstere, schwere Verliesse — Lichtenstein, Zwing-Uri, Küssnacht — worin die

¹ Schüler, die in andern Landesteilen andere Burgen, wie Hohenrätien, Hohen-trins etc. gesehen haben, sollen diese für sich auch merken. Für die Klasse kann nur das auf den gemeinschaftlichen Spaziergängen oder durch gemeinsame Erfahrung Gewonnene Geltung haben.

Vögte oft unverdienterweise manchen Ritter, Edelmann, Freien und Hörigen schmachten liessen.

Solche und ähnliche Fälle könnt ihr mir aus der Geschichte unseres Landes erzählen.

Es werden nun in kurzen Angaben die Sagen vom Vogt von Guardaval im Engadin, Fardün und Bärenburg in Schams und Jörgenberg im Oberland reproduziert. (Für Deutsch „Jörgenberg im Oberland“, Gedicht von Alfons v. Flugi.)

I. Die Herren.

Synthese. Landenberg und Gessler waren Vögte, aber das Land selbst gehörte nicht ihnen; so war es auch in Rätien. Die Vögte in Bünden waren eben auch Stellvertreter ihrer Herren und mussten

Wir wollen nun sehen, was für Herren damals über Bünden regierten.¹

a) Einer dieser Herren hatte seinen Sitz in nächster Nähe. Wo? Etwa in Chur, wie Graf Viktor, der zur Zeit des h. Luzius lebte? Ja, so ist es. Das war der Bischof von Chur. Er herrschte über ein grosses Gebiet von Graubünden, so über das ganze Engadin mit Ausnahme des berühmten Tarasp, welches dem Hause Oesterreich gehörte, ferner über das Bergell, Avers, Oberhalbstein, Albulatal. Viele Rechte besass er auch im Domleschg — rechte Talseite —, in Chur und in der Herrschaft. Diese Gebietsteile hat er teils als Geschenk von Kaisern und Fürsten erhalten, andere hat er wieder durch Kauf erworben.

Nicht alle Ortschaften waren ihm gleichermassen untertan. Ueber viele hatte er nur die Schirmvogtei, ähnlich wie der Kaiser in den drei Ländern. *Das Gebiet des Bischofs von Chur.*

b) Ein anderer geistlicher Herr regierte im Oberlande. Es war der Abt von Disentis. Derselbe gebot über die Leute an den Quellen des Vorderrheins. Er war sehr angesehen und einflussreich. Sein Gebiet reichte hinab bis nach Truns in die Nähe von Waltensburg, wo der Jörgenberger einst sein Unwesen trieb. *Das Gebiet des Abtes von Disentis.*

c) Des Abtes Nachbar im Osten war der Graf von Misox, so genannt nach seiner Stammburg im Flecken Misox. Diesem Herrn gehorchten die Leute im Misox, im Calancatal, im Valsertal und Lugnez, in der Gruob und in der Nähe von Flims. *Das Gebiet der Grafen von Misox.*

¹ Eine, wenn auch nicht ganz exakte Feststellung der Gebietsverteilung unter den rätischen Herren wird notwendig, da dadurch die Entstehung von drei Bünden leichter begriffen werden kann und die eigentümlichen Verhältnisse Rätien in ein richtigeres Licht gerückt werden.

d) Ueber Safien, Rhäzüns, Bonaduz, Ems, Felsberg und Waltensburg waren die Freiherrn von Rhäzüns als Herren gesetzt. *Das Gebiet der Freiherrn von Rhäzüns.*

e) Das ganze Tal des Hinterrheins mit Ausnahme der rechten Talseite des Domleschgs, sowie Reichenau, Tamins, Trins und das Schloss Löwenberg — wo letzthin die Waisenanstalt ein Raub der Flammen geworden ist — gehörten den Grafen von Werdenberg. *Das Gebiet der Grafen von Werdenberg.*

f) Nun bleiben uns noch einige Täler von Graubünden übrig, nämlich Prätigau, Davos, Schanfigg und Churwalden. Ueber diese regierte der Graf von Toggenburg. *Das Gebiet des Grafen von Toggenburg.*

Alle diese Herren hatten, wie der Bischof von Chur, nicht überall gleiche Rechte, sondern waren bald die eigentlichen Herren ihrer Untertanen, bald nur deren Schirmherren. So waren die Davoser, Flimser, Laaxer, Rheinwaldner u. a. freie Leute, die sich zu Schutz und Trutz diesen Herren angeschlossen hatten.¹

II. Die Bünde.

a) Der Gotteshausbund.

Vorausgegangen Besuch beim Vazerolerdenkmal. Betrachtung des Bildes „Bundesschwur zu Truns“ im alten Regierungsgebäude.

Ihr wisst, dass in Graubünden mehrere Bünde und zwar nicht zu gleicher Zeit geschlossen worden sind. Da vereinigten sich einmal die Bewohner des Oberlandes und dann die Untertanen des Grafen von Toggenburg. Die Untergebenen des Bischofs haben es ganz so gemacht. Wir wollen nun sehen, warum und wie dieselben sich vereinigt haben.

Vermutungen. Ueber welche Landesteile regierte also der Bischof? Warum wohl sie es für nötig erachteten, einen Bund unter sich zu schliessen? Möglicherweise hatte er viele böse und strenge Vögte — Guardaval. Vielleicht wollte er den freieren Gemeinden auch ihre Rechte schmälern, wie die Landvögte es in den Waldstätten versuchten, z. B. . . .

¹ So stand es mit der Gebietsverteilung der rätischen Lande zur Zeit der Entstehung des Obern Bundes. — Campell, Kaiser, Bott.

Die Karte hat in der Geschichtsstunde nie zu fehlen. Während geographische Namen genannt werden, soll darauf eine kurze Pause gemacht, und dieselben sollen von einem Schüler gezeigt werden. Dann sollen die Gebiete und die namhaft gemachten geschichtlichen Orte auch in vergrössertem Massstab auf die Wandtafel gezeichnet werden, sodass im Laufe des Unterrichts die ganze Geschichtskarte entstehen mag.

Steuern, Gericht. Ja, so war es. Wie es wirklich zugegangen ist, will ich euch erzählen.¹

Alle Leute, die dem Bischof untertan waren, nannte man Gotteshausleute und den Bund, den sie später schlossen, den Gotteshausbund. Dieser Bund scheint nach und nach entstanden zu sein. Die Grundursache zum Abschluss des Bundes war wahrscheinlich ein Streit zwischen den Gemeinden und dem Bischof, als dieser die Rechte der Gemeinden schmälern wollte. Wir wollen nun sehen, was für Rechte der Bischof und die Gemeinden hatten.

Von alters her gehörten viele Dörfer und Höfe zum Bistum. Einige derselben hatten die Bischöfe erkauft samt den Rechten, welche die früheren Herren darüber hatten — Hörige; andere hatten sich freiwillig unter ihre Herrschaft gestellt — Schirmvogtei; in andern hatte der Bischof die Kirche erbaut und sich sonst um den Anbau des Dorfes oder des Landes Verdienst und damit auch Gerechtsame erworben. Manche Gemeinden waren durch Schenkungen an ihn gekommen.

Ueber die Stadt Chur hatte der Bischof einige bedeutende Rechte. Wenn jemand z. B. Lebensmittel, wie Fleisch, Mehl, Kartoffeln, Obst etc. in die Stadt zum Verkaufe bringen wollte, musste er für die Erlaubnis dazu dem Bischof eine bestimmte Summe bezahlen. Das brachte dem Bischof im Jahr viel Geld ein. Er selbst zog zwar das Geld nicht ein, dazu hatte er Wächter. Ihr denkt vielleicht, man hätte dennoch leicht hereinkommen können, etwa zur Nachtzeit — ohne Wissen der Wächter. Dafür war aber gesorgt. Die Stadt war damals mit hohen Mauern — Ringmauern — umgeben, und nur durch Tore gelangte man in dieselbe. (Gang durch die Stadt, Betrachtung der Tore und Ueberreste der Ringmauern.) So haben wir das obere Tor, das untere Tor, das Schanfiggertor und das Totentor. Die Wächter standen dort und verlangten dort das Geld ab. Man nannte das „Zoll bezahlen.“

Heutzutage Zoll an der Grenze. Luziensteig und wo etwa? Dem Staate zu gut.

Er durfte ferner daselbst den Blutbann ausüben und Münzen prägen. Das warf ihm wieder viel Geld ab. Die Geldstücke sind an Metall nicht ganz so viel wert, als man gewöhnlich rechnet. Also 5 Fr., 1 Fr. etc. nicht ganz so viel. Wenn er aber ein Pferd etc. für sein Geld kaufte, so musste man ihm den vollen Wert gelten lassen. Das ist das Münz-

¹ Die nun folgende gedrängte Schilderung der Entstehung des Gotteshausbundes — sowie der andern — soll in entwickelnder Form, gesprächsweise, mit den Kindern erarbeitet werden. — (Siehe „Der darstellende Unterricht“ von A. Hug. „Bündner Seminarblätter“, VI. Jahrgang, pag. 136.)

recht. Jetzt darf in der Schweiz nur der Bund Münzen prägen, früher durften auch die Herren, später die Bünde und dann die Kantone. Er wählte auch den Werkmeister der Stadt. Wer jetzt? Was hat er zu tun? *Rechte des Bischofs.*

In den stürmischen Zeiten des Raub- und Faustwesens fehlte es dem Bischof öfters an Geld, um Dörfer und Schlösser zu erkaufen — oder an Kraft, um Land und Leute zu schützen. Dann kamen ihm die Gemeinden, wo er Herrschaftsrechte hatte, mit Geld und Mannschaft zu Hilfe. Dafür gab der Bischof aus Erkenntlichkeit seinen Angehörigen allerlei Freiheiten und Rechte, und wenn er einen Friedensvertrag schloss oder einen Kauf tat, so setzten auch die vornehmsten Gemeinden ihre Unterschriften und ihre Siegel unter solche Schriften.

Dadurch wurde es Brauch, dass die Gemeinden auch das Recht erhielten, bei wichtigen Schritten der Bischöfe ein Wort mitzureden, und öfters fragte sie der Bischof in schwierigen Angelegenheiten um Rat. Sie nahmen auch teil an der Wahl eines Bischofs, und der Gewählte galt erst, wenn die Gotteshausgemeinden ihn anerkannt hatten.

Einzelne Gemeinden hatten schon damals ihre Ammänner (Präsident, Bürgermeister), z. B. das Bergell, Oberengadin, Avers und Stalla.

Vor allen andern Gemeinden hatte aber die Stadt Chur auf diese Weise grosse Vorrechte erhalten; ihre Bürger durften nicht vor ein fremdes Gericht geladen, sondern mussten innerhalb ihrer Mauern gerichtet werden. Warum?

In früherer Zeit strafften hohe geistliche Herren, wie der Papst oder der Bischof, ein ungehorsames Volk auf folgende Weise: Sie schlossen die Kirchen und verboten den Priestern zu predigen, zu taufen, Ehen einzusegnen, Begräbnisse zu halten und die Glocken läuten zu lassen. Man nannte das „ein Volk in den Bann tun.“ Die Stadt Chur durfte nun nicht mit dem Bann belegt werden.

Den Churern war ferner zugestanden worden, ein eigenes Kaufhaus haben zu dürfen. Da wurden die Waren, wie jetzt in den Güterschuppen auf dem Bahnhof, hineinplaziert und eine Zeit lang liegen gelassen. Dafür durfte die Stadt eine Entschädigung verlangen, ein Lagergeld. Ihr könnt erraten, wo etwa das Churer Kaufhaus war. Rathaus, Kornplatz!

Es war ferner vorbehalten, dass der Bischof zum Werkmeister nur einen solchen Mann ernenne, welcher der Stadt genehm wäre. *Rechte der Gemeinden — Chur.*

Lange Zeit lebten die Bischöfe mit der Bürgerschaft von Chur in guter Freundschaft, aber zuweilen entstanden auch Misshelligkeiten. Auch in Chur hatte man die Notwendigkeit gefühlt, Zünfte einzurichten, wie

das schon in Bern und Zürich geschehen war. (Eine frühere Einheit behandelte „Das Aufblühen der Städte und das Zunftwesen“ — Brunsche Umwälzung. Hierauf wird jetzt Bezug genommen.) Warum? Gebt mir einmal kurz die Entstehung des Zunftwesens an.

Chur hatte sich nun im Lauf der Zeit das Recht erworben, Zünfte und einen Bürgermeister halten zu dürfen, und zwar musste der Bischof denselben wählen, aber im Einverständnis mit den Churern.

Da geschah es, dass einmal Joh. Abundi Naso Bischof von Chur wurde. Dem lag nun die Sache nicht recht. Er trachtete darnach, den Churern diese Rechte zu schmälern. Er dachte, wenn die Churer Bürgermeister und Zunftmeister haben, so werden sie endlich suchen, die ganze Gerichtsbarkeit in die Hände zu bekommen. (Der geschworne Brief zu Zürich.) Dann kann ich nicht mehr den Blutbann ausüben etc.

Durch das Kaufhaus war auch eine Einnahmsquelle dem Bischof verloren gegangen und den Churern zu gute gekommen. Der Ausfall musste irgendwie gedeckt werden. Er wollte nun, dass die Bürger auf einige solche Rechte Verzicht leisteten. Das taten diese aber nicht.

Da liess der Bischof die Kirchen schliessen und wollte durch Einstellung des Gottesdienstes die Bürgerschaft zur Nachgiebigkeit zwingen. Das durfte er aber nicht, denn dies glich ja einem Banne.

Der Zoll wurde erhöht, und die Churer mussten teureres Brod essen; denn jetzt verlangten auch die Verkäufer mehr. Mit solchen Sachen brachte er die Bürgerschaft gegen sich auf. *Ungerechtes Verlangen des Bischofs.*

Aber die Churer griffen zu den Waffen, belagerten den Hof, erstürmten den bischöflichen Palast und mauerten die hintere Pforte zu, damit niemand ohne ihr Wissen dem Bischof zu Hilfe eilen könne. Unterdessen war aber Bischof Joh. Abundi geflohen und rief die Zürcher, mit denen er und die Stadt Chur in einem Bündnis standen, sowie die Gotteshausgemeinden um Hilfe an. *Erstürmung des Hofes.*

Auf den Ruf des Bischofs eilten die Boten von Zürich und den Gotteshausgemeinden sowie viel Volk nach Chur und legten den Streit bei.

Darauf gaben die Bürger von Chur alles zurück, was sie im bischöflichen Schloss geplündert hatten, und zwischen dem Bischof und der Stadt wurden eines jeden Rechte und Pflichten genauer bestimmt. Man glaubt nun, dass bei diesem Anlass der Bischof auch mit allen andern Gemeinden des Gotteshauses einen Vertrag oder einen Bund geschlossen habe, wodurch den Gemeinden noch mehr und grössere Freiheiten und Rechte zu teil wurden. So entstand aus dem Gebiet des Bischofs der Bund der Gotteshausleute — Gotteshausbund. Dazu gehörten nämlich *Der Friede.*

Vertiefung. 1. Warum wohl trachtete der Bischof immer darnach, Land zu erwerben, Zölle zu erheben, Münzen zu schlagen und die Gerichtsbarkeit auszuüben?

Durch den Landerwerb standen ihm mehr Leute zur Verfügung; er konnte sich dann viel besser und nachdrücklicher gegen seine Feinde wehren. Mehr Land, mehr Steuereinkommen. Durch Steuern, Zölle und das Münzrecht erhielt er Geld, um Kriegskosten bezahlen oder neues Land erwerben zu können. Jedenfalls hat er auch daran gedacht, den Hof zu befestigen und zu verschönern und anderwärts Kirchen zu bauen. Kirchen liess er bauen, um das Wort Gottes allen zugänglich zu machen. Das wäre alles schön gewesen, wenn er immer mit rechten Mitteln darnach getrachtet hätte. Ungerecht und verwerflich war es aber, dass er den Gemeinden zu seinen Gunsten Rechte und Freiheiten schmälern wollte.

In früherer Zeit erhielten die Kirchen und Gotteshäuser viele Schenkungen. So auch der Bischof von Chur, das Kloster Disentis — Plazidus. Die Leute taten das teils aus wirklicher Frömmigkeit, damit die Kirche mächtig und angesehen werde. Viele aber glaubten, dadurch eine Vergebung ihrer Sünden erhoffen zu dürfen.

2. Wir können uns auch fragen, warum die Gemeinden für ihre Dienste statt Geld Rechte verlangten, wie Unterschriften zu setzen, Bischöfe zu wählen, eigenes Gericht zu halten und genehme Leute in Aemtern zu haben. Sie hatten dabei wohl immer ihre Freiheit im Auge. Ein schlechter Friede, ein schlechter Kauf oder Verkauf konnte vom Bischof nicht eingegangen werden, wenn sie nicht einverstanden waren. Und was der Bischof tat, konnte ihnen als Untertanen auch nicht gleichgültig sein. Eigene Gerichte waren ebenfalls von grossem Werte. Einheimische kennen Land, Leute und Verhältnisse besser als Fremde, sie werden darum gerechter urteilen. Ein Werdenberger hätte vielleicht auch partiischer gerichtet, um sich dem Bischof oder seinem Herrn gefällig zu erweisen.

Dass die Churer genehme Leute zu ihren Vorgesetzten wollten, ist begreiflich. In den Händen derselben lag ja die Verwaltung des Bürgergutes und des Gerichtswesens. (Brunsche Umwälzung.)

Ihre Freiheiten zu wahren, hatten die Gemeinden ein Recht, und da damals ihr Herr sie benachteiligte und zugleich ihr Richter war, blieb ihnen wohl kein andrer Weg übrig als der der Gewalt. So dachten eben auch die Waldstätte, als sie Unrecht mit Gewalt abtreiben wollten, denn „Wäre ein Obmann zwischen uns und Oesterreich, so möchte Recht entscheiden und Gesetz. Doch, der uns unterdrückt, ist unser Kaiser und Richter — so muss Gott uns helfen durch unsern Arm.“

b) Der Obere oder Graue Bund.

Warum und wie die Oberländer zu einem Bund sich zusammengetan haben?

Vermutungen. Sie hatten es wohl schlimmer noch als die Gotteshausleute, da ihre Gebieter meistens weltliche waren, Grafen und Freiherren. Es scheint so, denn wir kennen das Treiben der Vögte von Jörgenberg, Fardün und Bärenburg. Vielleicht haben sich diese Herren auch des öftern beföhdet, und darunter hatte natürlich das Volk am meisten zu leiden. Sie konnten aber auch nächtliche Zusammenkünfte haben wie die Leute in den Waldstätten und auf ähnliche Weise sich der Vögte entledigen.

Nun, wir wollen sehen. Zum Bunde der Oberländer oder Obern Bund gehörten alle Talschaften, welche sich westlich von den Besitzungen des Bischofs — Gotteshausbundes — ausdehnten, also

Die Leute an den Ufern der beiden Rheine waren noch schlimmer daran als die Waldstätte; denn die wenigsten waren reichsfrei. Fast alle standen unter Herren. Da gab es viel mehr Hörige als dort. Es kam auch eine Zeit, in welcher es ähnlich zuging wie in den drei Ländern. Da gab es Bedrückungen wie in den Waldstätten, nämlich: Verkehr unsicher, Steuern vielfältig, Gericht willkürlich. Beispiele. — *Ursachen.*

Nun machten es die Oberländer wie einst die ersten Eidgenossen, nämlich

Ja, so kam es. Die Vorsteher der Dorfschaften, altersgraue Männer mit langen Bärten — daher auch grauer Bund genannt — traten heimlich und öfters des Nachts in einem Walde bei Truns (nähere Bestimmung) zusammen und beratschlagten, wie man sich gegen Unrecht, Mutwillen und Gewalttat schirmen wolle. Nach reiflicher Ueberlegung zogen sie immer mehr redliche und treue Männer in ihre Versammlung und fassten ebenfalls den weisen Entschluss, auch den ehrwürdigen Abt von Disentis, Peter Pultinger, den alle ehrten und liebten, über ihr Vorhaben zu unterrichten. *Die heimlichen Zusammenkünfte.*

Und was tat der Abt, der selber Herr und Gebieter war? Er billigte ihren Entschluss, und auf *seinen* Rat sandten sie ihre vornehmsten und ältesten Männer an die Freiherren und Grafen des Landes und liessen ihnen erklären: wenn sie nicht sorgten, dass Ungerechtigkeit und Gewalttat aus dem Lande verbannt würden, so werde das gemeine Volk die offenbare Zügellosigkeit nicht länger ertragen. Das Volk wolle in allen ehrbaren und billigen Dingen den Herren gehorchen und die

schuldige Pflicht leisten, aber Gewalt mit Gewalt abtreiben. *Die Einladung an die Herren.*

Als diese Herren merkten, dass mit der Sache Ernst gemacht werde, dachten sie: es ist gescheiter, wir stehen zum Volke und nehmen seine Bedingungen an, so bleiben uns doch noch unsere eigentlichen Rechte, im andern Falle könnte es uns aber gehen wie den Oesterreichern am Vierwaldstättersee. Ein weiterer Grund für ihren Entschluss bildete der Umstand, dass der einflussreiche Abt von Disentis sich auch für des Volkes Vorgehen erklärt hatte.

Alle Herren machten nun mit dem Volke gemeinsame Sache mit Ausnahme des Grafen von Werdenberg. Er wollte vom Vorhaben des Volkes nichts wissen und verbot seinen Leuten, Anteil zu nehmen. Die von Thusis, Tschappina und Heinzenberg gehorchten, aber die im Rheinwald und Schams traten dem Bunde bei. Wir werden später sehen, was das noch für Folgen hatte.

In der Mitte des Monats März standen frühe bei Sonnenaufgang neben der St. Annakapelle zu Truns versammelt die Freiherren und Grafen mit ihren Rittern und Edlen, die Vorsteher und Aeltesten der freien Leute und der Untertanen und um sie im Kreis die besten und mutigsten Männer aus dem Volk. Mit entblösstem Haupte beteten sie zu Gott, redeten mit einander über den Inhalt des Bundes, wurden einig, hoben ihre Hände auf und schwuren den Eid, wie ihn der Abt von Disentis ihnen vorsagte. (Erinnerung an das Bild im alten Regierungshause.) *Die Teilnehmer des Bundes.*

Was da beschworen wurde, wisst ihr teilweise; vieles könnt ihr erraten. Reproduktion der Inschrift¹ auf der Vazerolersäule:

La ligia denter ils nobels et il liber pievel

a Trun.

Nus lein esser e restar fideivels buns
confederals schi ditg sco cuolms e valls statten.

1424.

Das ist aber noch nicht alles, was beschworen wurde. Ich werde es euch ausführlicher angeben. Sie gelobten:

1. Gute, getreue Freunde und liebe Eidgenossen zu sein und zu bleiben, so lange Grund und Grat stehen.
2. Mit Gut, Land, und Leuten einander beizustehen zum Schirm des Rechts, des Friedens, der Strasse und des freien Kaufs.

¹ Der Hinweis und die Berufung auf diese Inschrift hat natürlich nur für Kinder Geltung, die sie selbst gesehen und gelesen. Die Seminarübungsschule hat romanisch- und deutschsprechende Kinder.

Den deutschsprechenden habe ich die Inschrift übersetzt.

3. Einen jeden Herrn, geistlich und weltlich, unedel und edel, arm und reich — und alle Bundesglieder bei ihren Rechten und Besitzungen zu schirmen.

4. In Krieg und Frieden einander beizustehen.

5. Das Recht bei dem Gericht zu suchen, nicht auf eigene Faust; alle Gewalt abzuwehren und jeden Ungehorsamen, welcher den Spruch des Gerichts nicht ehren wolle, zu strafen.

Dieses und anderes setzten sie fest, bekräftigten alles durch einen feierlichen Eid und setzten ihre Unterschriften und ihre Siegel an den Bundesbrief. (Rathaus in Truns.)

1. Dauer des Bundes. 2. Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern des Landes. 3. Wahrung der angestammten Rechte aller Bundesglieder. 4. Verhalten bei Kriegszeiten (Hilfe). 5. Das Gerichtswesen.

Erklärungen. „ beizustehen zum Schirm des Rechts und Friedens“, d. h. dem beizustehen, der Recht habe. Wenn ein Herr z. B. von seinem Untergebenen mehr verlangte — an Steuern — als er berechtigt war, oder umgekehrt der letztere seinen Pflichten nicht nachkommen wollte. — Vorerst immer suchen Frieden zu stiften, wo Streit ausgebrochen.

„ der Strasse und des freien Kaufs“, d. h. gegen Wege-
lagerer (Jörgenberg) zu schützen. Ungehörige und ungerechte Zölle zu verhindern.

„Das Recht beim Gericht zu suchen.“ Es mochte wohl vorkommen, dass der eine und der andere durch Gewalt und Selbsthilfe sein Recht sich zu wahren suchte. Das sollte nicht sein, dazu wären die Gerichte da.

„ Spruch des Gerichts nicht ehren“ Ein Mächtiger im Bunde konnte auch auf den Gedanken kommen, dem Gericht einfach gar nicht zu folgen. Da sollten alle zusammenstehen und ihn strafen.

*Was beschworen wurde. Der Bundesbrief.*¹

Durch dieses Bündnis wurde das Volk gegen die Willkür der Herren und Vögte gesichert, aber auch den Grafen und Freiherren ihre Rechte über das Volk anerkannt und geehrt, so weit diese Rechte von alters her ihnen gehörten. Die völlige Freiheit hat aber das Volk durch diesen Bund nicht erlangt, sondern erst in spätern Zeiten sich auf redliche Weise erkaufte.

¹ Diese Bestimmungen sind abschnittsweise vorgelesen, und das Ganze ist ähnlich wie ein Lesestück behandelt worden. Gewisse Gründe leiteten mich dabei. Bei einer zweiten Behandlung würde ich aber auch hier entwickelnd vorgehen, da sich die Bestimmungen aus dem Bekannten unschwer ergeben müssten.

Anders dachten die Leute in Schams. Weil die Burgvögte dort so viele Schandtaten verübt, der stolze Herr von Sargans öfters auf ihre gerechten Klagen nicht gehört, wollten sie keck allen Gehorsam versagen und frei sein. Das war aber nicht im Sinne des Bundes. Die gerechten Männer des Obern Bundes duldeten solches auch nicht; sie forderten, dass die Schamser ihrem Herrn gehorchen sollten nach Pflicht und Recht. Das wirkte, und die Schamser versprachen zu tun, was sie schuldig waren. *Das Vorgehen der Schamser.*

Vertiefung. War es klug von den Oberländern, dass sie den Abt mit ihrem Geheimnis bekannt machten? Es hätte ihnen ja unter Umständen recht schlecht ergehen, das Ganze vereitelt werden können. Sie kannten den Abt als einen gerechten, das Volk liebenden Herrn. Das musste er öfters bewiesen haben, denn sonst wäre sein Einfluss (bei dem Entschluss der andern Herren) und seine Beliebtheit und das Zutrauen zu ihm gewiss nicht so gross gewesen. Einem andern hätten sie es wohl schwerlich anvertraut. Möglicherweise hat er sich auch früher schon zu Vorstehern für das Volk und gegen die Gewalttaten der Herren und Vögte ausgesprochen. Die Oberländer haben sich einmal in ihm nicht getäuscht. Er gleicht in seinem Handeln einem Herrn in den Waldstätten — dem Attinghausen.

Die andern Herren haben wohl mehr der Klugheit, denn der Liebe zum Volk wegen ihre Beistimmung zum Bunde gegeben. In dieser Meinung bestärkt uns der Werdenberger, der von allem nichts wissen will. Wie in den Waldstätten, so will auch im Oberland das Volk nichts Ungerechtes, sondern nur was ihm gehört. Das war recht. So kam der Bund auch ohne Blutvergiessen zu stande.

Anders verhielt es sich aber mit den Schamsern. Die verlangten wohl etwas zuviel, obschon sie auch mehr zu leiden gehabt hatten. Es gefällt uns auch, dass die Männer des Obern Bundes sogleich nach ihrem Bundesbrief handelten und die Schamser an ihre Pflichten erinnerten.

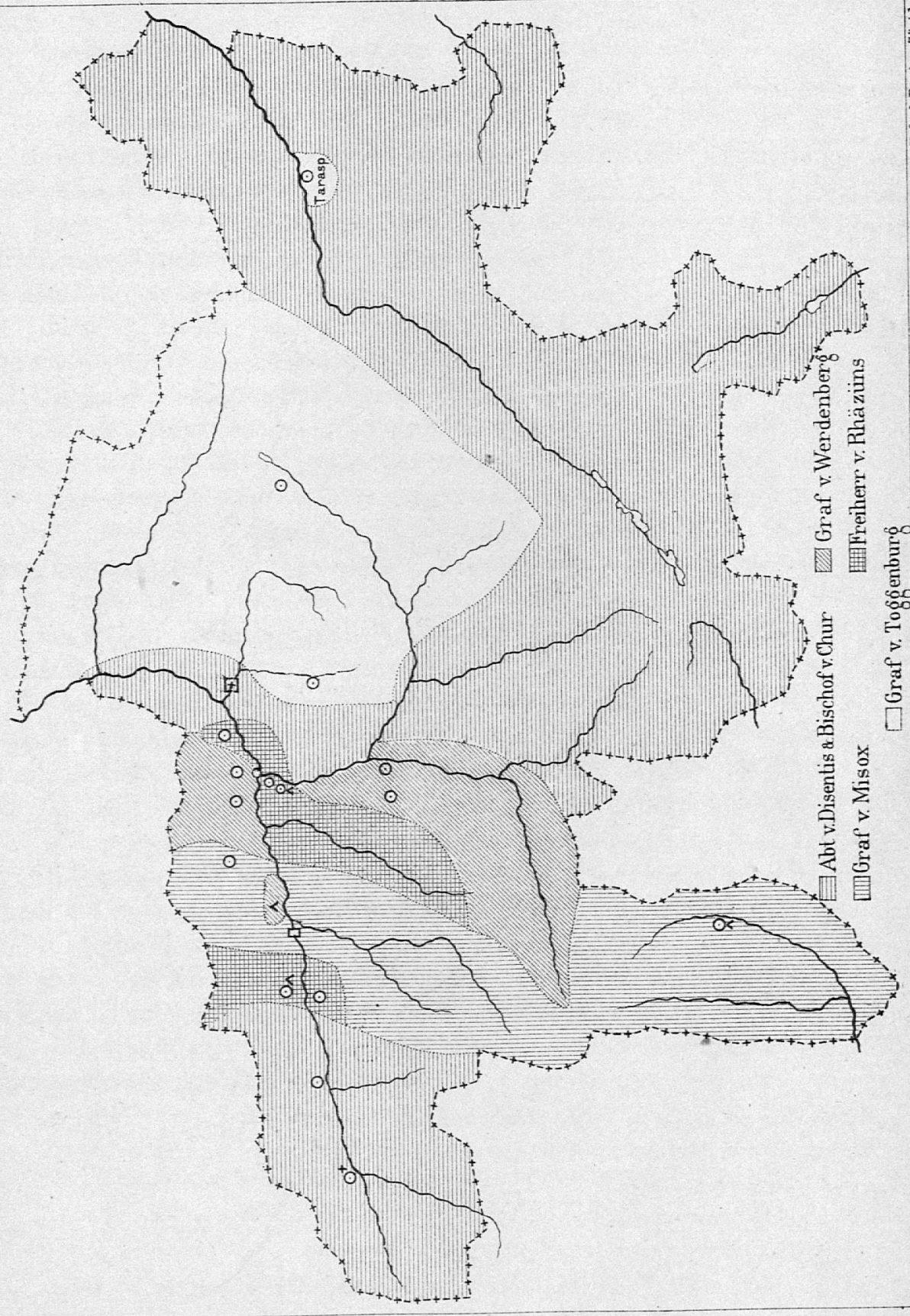
Wir ersehen auch aus dem Inhalt des Bundesbriefes, dass die Bundesmitglieder nur das Beste wollten.

Sie wollen einander ewig treu sein, jedem seine angestammten Rechte wahren, Recht nur bei dem Gericht suchen. Ferner sorgen sie für Ordnung und Frieden im Innern und gemeinsame Abwehr nach aussen.

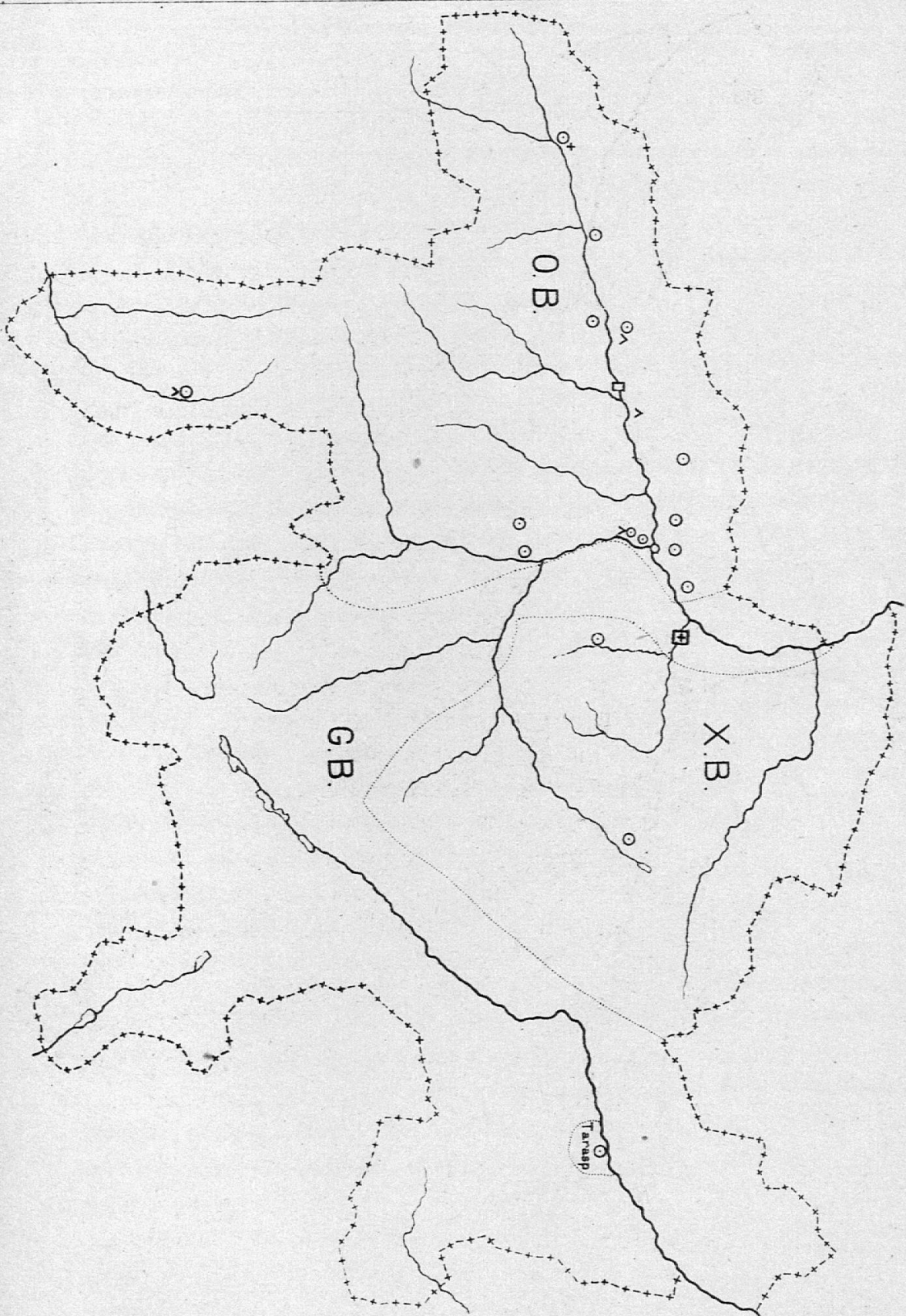
Es sind das alles Dinge, die in in einem gut regierten Lande sein müssen und deren wir uns jetzt erfreuen.¹

¹ Für den Gesangsunterricht: „Beim Ahornbaum zu Truns.“

1. Herrschaften in Rätien ums Jahr 1424.



2. Gebiet der Bünde in Rätien.



c) Der Zehngerichtenbund.

Warum und wie sich die andern Rätier verbündet haben?

Vermutungen. Die gleichen Gründe wie beim Obern Bund. Hier ist es aber doch ein wenig anders zugegangen. Erinnert euch einmal an die Gebiete, die noch nicht verbündet waren. Es sind alles Ländereien des Grafen von Toggenburg.

Dieses Gebiet war damals in 10 (11) Gerichte (Kreise, Kreis Chur) eingeteilt, woraus dann später der Name Zehngerichtenbund entstanden ist.

Auch in diesen Gegenden standen nicht alle Leute im gleichen Untertanenverhältnis. Sogenannte freie Leute gab es auch hier und zwar auf Davos, an der Langwies und im Belfort (Determination).

Nun starb im Jahr 1436 (100 Jahre nach der Brunschen Umwälzung und zwölf Jahre nach dem Schwur zu Truns) Graf Friedrich von Toggenburg, ohne Kinder zu hinterlassen. Da zu jener Zeit wegen Teilung der Erbschaft und noch aus andern Gründen schwere Kriegszeiten anbrachen, besorgten die Leute in den zehn Gerichten grosse Gefahren für sich. Da beschlossen sie, es zu machen wie die andern Rätier, nämlich einen Bund zu bilden. *Warum der Bund zu stande kam.*

Also versammelten sich aus allen Gerichten die Vorsteher der Gemeinden und viel Volk zu Davos am 8. Juni 1436 und beschworen einen Bund, den der damalige Ammann, Ulrich Beeli, mit andern Vorstehern unterschrieb. Das Haus, worin die Abgesandten der Zehngerichte damals und später zusammenkamen, ist jetzt noch zu sehen.

Gang zum Rathaus in Chur. Beschreibung des Rathauses in Davos, ähnlich wie bei Truns. (Vergleichend.) *Wann und wo der Bund geschlossen wurde.*

Nun, was beschworen wurde, ist wohl leicht zu erraten. Der Bundesbrief zu Davos wird wohl ähnlich gelautet haben wie der zu Truns. Das sagt uns schon teilweise die Inschrift am Vazerolerdenkmal. Sie lautet? (Durch die Kinder angeben lassen.)

Bündnis der X Gerichte
zu Davos.

Die X Gerichte haben gelobt und geschworen,
dass sie einander beholfen sond sein.

1436.

Hier werden die Hauptpunkte aus dem Bundesbrief von Truns wiederholt. *Der Bundesbrief.*

Vertiefung. Wir können begreifen, warum die Prätigauer, Davoser etc. ebenfalls ein Bündnis eingingen. Als Graf Friedrich von Toggenburg tot war, dachte wohl mancher Nachbar — vielleicht Oesterreich — Werdenberg — es könnte was für ihn abfallen. Da musste es Streit absetzen; denn da wollten viele verwandt sein. Der Streit aber konnte nur in diesen Ländern ausgefochten werden.

Wer die Täler besetzte, war Meister. Zu leiden hätten die Prätigauer etc. gehabt. Diese waren aber so klug, das bei Zeiten einzusehen und der Gefahr vorzubauen. „Der kluge Mann baut vor.“ Beispiele aus dem Leben.

Die Leute des Grafen von Toggenburg hatten auch von den Gotteshausleuten und den Oberländern gelernt, wie man es machen musste.

Ehrenwert war es von ihnen, dass sie nichts Ungebührliches wollten, sondern ebenfalls, wie die andern Bünde, nur ihre Rechte zu wahren und sich vor Unterjochung und weiterem Unglück zu schützen suchten. Darum ist auch ihr Bundesbrief ähnlich ausgefallen wie derjenige zu Truns.

(Fortsetzung folgt.)

NACHRICHTEN.

Die Herbart-Zillersche Pädagogik wird immer noch fleissig in grössern und kleinern Lehrerversammlungen diskutiert, so neulich auch an der **Jahresversammlung des evangelischen Schulvereins der Schweiz**. Die „Blätter für die christliche Schule“ berichten hierüber:

„..... Gegen 11 Uhr ergriff Herr Seminardirektor *Bachofner* das Wort, um über „*Die Erziehungslehre Herbarts und seiner Schüler*“ zu sprechen. „Herbart und Ziller“ bildeten schon seit Jahren in vielen kantonalen Sektionen unseres Schulvereins die Diskussionsmittelpunkte. Auch der Zentralvorstand brachte vor vier Jahren in Zürich diese Frage auf die Traktandenliste der damaligen Jahresversammlung. Befriedigende Abklärung erfuhr die Sache damals nicht, weder von Freunden derselben, noch von ihren Gegnern. Eine elfgliedrige Kommission sollte der neuen Erscheinung näher treten und der folgenden Jahresversammlung die Quintessenz dieser Pädagogik unterbreiten. Die Sache ist — nicht zum Schaden — bis heuer verschoben worden, und der Herr Referent hat es meisterhaft verstanden, uns in extraktischer Form das Brauchbare und Unbrauchbare von Herbart-Zillers Erziehungslehre zu zeigen. Der Vortrag war ein Muster von Klarheit und Bündigkeit, wie wir's von dieser Seite längst gewohnt sind. Näher auf denselben einzutreten, halten wir hier nicht für nötig, da die Arbeit in den „Blättern“ erscheinen wird. Nur das soll hier noch Erwähnung finden: *unser Gesamteindruck war der, dass wir es hier mit einer Erscheinung zu tun haben, über die man nicht so leichten Sinnes zur Tagesordnung schreiten kann, wie es wohl manchem scheinen möchte, und dass es sich der Mühe wohl lohnt, sich privatim und einlässlich mit Herbart-Ziller zu beschäftigen.* Ein ergrauter, lieber Kämpfe, dessen Name schon eines unserer brauchbarsten Lehrmittel zierte, als „Herbart-Ziller“ die pädagogische Welt noch nicht aufregte, gestand unumwunden zu, wie viel er diesen neuen Ideen verdanke.

Ein in der Lehre Herbart-Zillers wohl unterrichteter und durch die Praxis geübter junger Kollege, Herr *Rytz* aus Freiburg, trat als Korreferent auf und suchte

an Hand der ihm vorgelegenen Thesen den Referenten zu ergänzen resp. zu berichtigen, ihm auch gewisse Widersprüche nachzuweisen. Da auch seine Arbeit gedruckt werden wird, so verweisen wir direkt auf dieselbe, zumal uns bei dem etwas leisen Vortrage unser Gehör mitunter im Stiche gelassen.

Der vorgerückten Zeit wegen war eine einlässliche Diskussion nicht mehr möglich. Bemerkenswert waren noch die Mitteilungen Herrn Bachofners über persönliche Erlebnisse mit Ziller und über dessen Arbeit in Leipzig — wie z. B. Ziller von dem aufrichtigen Streben beseelt gewesen, mit seiner Sache dem Reiche Gottes zu dienen.“

Soweit der Bericht des Sekretärs des Vereins. *Unsere Quellenberichte* lauten freilich etwas anders; aber wir wollen zuerst die Drucklegung der Referate abwarten, ehe wir die Diskussion da aufnehmen, wo sie in Olten abgebrochen worden ist. Aus den Thesen allein sind wir nicht recht klug geworden.

Ein halbes Jahr vorher hielt auf dem XI. Unter-Elsassischen Lehrertage Herr Kreisschulinspektor *Hermann Prass* aus Strassburg ebenfalls einen Vortrag über *Herbarts Pädagogik*. Derselbe schloss mit folgenden Worten:

„Wenn Sie, lieber Amtsgenosse, der Sie 30, 40 Jahre und mehr im Dienste stehen, übermorgen wieder in Ihre Schule treten und sich auf dem Schulwege des heutigen Vortrages erinnern, so werden ohne Zweifel besondere Gedanken Ihr Inneres bewegen. Vielleicht errate ich sie. Sie werden sich sagen: Was soll ich in meinen alten Tagen mit Herbart? Ich bleibe beim Alten!

Recht so, tun Sie das. Methoden sind Werkzeuge. Wenn man neue nicht geschickt gebrauchen kann, so ist es besser, man bleibe bei den alten — — — Und Sie, junger Mann, der Sie vielleicht erst seit kurzem im Amte stehen; wenn Sie übermorgen wieder in Ihre Klasse eintreten und sich des heutigen Vortrages erinnern, so werden gewiss auch Ihnen besondere Gedanken nahe treten. Vielleicht errate ich auch diese.

Sie werden sich sagen: Was soll ich mit der neuen Lehre. Ich habe eben erst von dem Seminar meine Normen und Formen erhalten; ich bleibe dabei! Recht so, tun Sie das. Das Seminar hat Ihnen sein Bestes gegeben, damit können Sie einstweilen auskommen. Aber wenn einmal die Geleise, in denen Sie sich bewegen, etwas ausgetreten sein werden und Sie sich nach etwas neuem umsehen, dann gehen Sie an *Herbart* nicht vorüber. Mit ihm sind Sie in recht guter Gesellschaft und der Verkehr mit ihm wird Sie niemals gereuen.

Und Sie, lieber Amtsgenosse, der Sie im besten Mannesalter stehen und gerne nach rechts und links blicken, um Ihren geistigen Horizont zu erweitern, Ihnen empfehle ich *Herbart*. Er ist ein unaufhörlich sprudelnder Quell, der frisches, klares Wasser leitet und das ernste pädagogische Gemüt befriedigen kann. Ganz besonders wird Ihnen gefallen der Zug der Wahrheit und Wahrhaftigkeit, der Ihnen entgegen treten wird, denn *Herbart* lehrt nichts, wovon er nicht überzeugt ist; er gibt keinen Rat, wo er nicht selbst Hand ans Werk gelegt hat.

Ist auch die Verantwortlichkeit, die *Herbart* auf die Schultern der Erzieher und Lehrer legt, schwer, fast unerträglich schwer, so bleiben Sie doch bei ihm. Unser Lehramt und unsere Erzieherpflicht haben ja überhaupt eine grosse Verantwortlichkeit.

Und nun die Frage: *Pestalozzi oder Herbart*? Ich antworte: Nicht der eine oder andere, sondern beide. Wenn uns die Bürde des Amtes oder des Lebens drückt, so wollen wir uns mit Pestalozzi erheben zu jenen idealen Höhen, von wo herab das Niedere und Drückende nicht mehr zu bemerken ist. Und gibt es Rätsel zu lösen und Schwierigkeiten zu überwinden, so wollen wir mit Herbart in die Tiefe steigen und dort der Rätsel Lösung suchen. Verbinden wir Pestalozzischen Idealismus und Herbartschen Realismus, so werden wir ganze Schulmänner.“

Die von den Jenenser Universitätsprofessoren veranstalteten Fortbildungskurse für Lehrer an höhern Schulen (siehe Nr. 8 des vorigen Jahrganges) waren von vierzig Teilnehmern besucht. Ein vielversprechender Anfang!

Am Fortbildungskurs für Primarlehrer in Hofwil hatte sich, wie die „Schweiz. Lehrerzeitung“ berichtet, Herr Seminardirektor *Martig* die Aufgabe gestellt, einige der hervorragendsten gegenwärtigen Strömungen auf dem Gebiete der Didaktik kritisch zu beleuchten. Er machte in zehn Vorträgen mit denjenigen Gedanken der Herbert-Spencerschen Erziehungslehre bekannt, welche für unsere Verhältnisse am

meisten Aktualität haben, verglich die Herbart-Zillerschen kulturhistorischen Stufen mit den konzentrischen Kreisen und hob mit klarem, unbefangenen Urteil die Licht- und Schattenseiten beider Ideen hervor, beleuchtete sodann in eingehenderer Weise die formalen Stufen der Zillerschen Schule und führte dieselben zum Schlusse in zwei Lektionen mit Schülern durch, das eine Mal in strenger Anlehnung an diese Idee, das zweite Mal mehr zeigend, wie dieselbe entsprechend der Natur des Themas mit Freiheit behandelt werden müsse.

Die Redaktion des „*Erziehungsfreund*“ geht, nachdem sie seit Neujahr durch das Erziehungsvereinskomite besorgt worden ist, an Herrn Seminardirektor *Baumgartner* in Zug über. Das freut uns.

REZENSIONEN.

E. Martig, Seminardirektor auf Hofwyl. Anschauungs-Psychologie mit Anwendung auf die Erziehung. Für Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien. Bern, Schmid, Francke & Cie. (ehemals Dalpsche Buchhandlung). 1888.

— **Lehrbuch der Pädagogik.** Für Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien, sowie zum Selbstunterricht. Derselbe Verlag.

In der Anschauungspsychologie von Martig werden alle Hauptkapitel der Psychologie als Empfinden, Erkennen, Fühlen, Wollen, nebst den „Eigentümlichkeiten des geistigen Lebens“ behandelt, und zwar nach einer Methode, welche den Titel voll auf rechtfertigt und zudem nach den Lehren der heutigen Psychologie als die allein richtige erscheint. Die Behandlung jedes Abschnittes vollzieht sich nach drei Stufen: A. Beispiele und Besprechung, B. Zusammenfassung, C. pädagogische Anwendung. Die erste Stufe enthält das Anschauungsmaterial, eine Menge von psychologischen Erscheinungen, welche unter das zu gewinnende Gesetz fallen und dem Erfahrungskreise der Schüler entnommen sind. Dadurch wird Martig zwei wichtigen pädagogischen Forderungen gerecht: Ausgehen von dem Wissen, das der Schüler sich schon früher im Unterricht oder im Leben erworben, und Anschaulichkeit des Unterrichts. In dieser ersten Stufe alterniren mithin zwei Stufen von Ziller: Die Analyse besteht in der Angabe der konkreten Fälle durch den Schüler, die Synthese in der Besprechung und Erläuterung derselben auf dem Wege der Disputation. Die zweite Stufe von Martig hebt das in den Beispielen enthaltene Begriffliche heraus und stellt die psychologischen Gesetze auf. Sie entspricht mithin unserm „System.“ Die „Assoziation“ wird entweder in Gedanken vollzogen oder nur kurz angedeutet. Die fünfte Stufe (Methode, Funktion, Uebung) endlich finden wir in der Martigschen dritten Stufe wieder. Die Stufen, welche sich in jedem Unterrichtsfache wiederholen sollen, sind hier zum ersten Mal in der Psychologie streng und in vorzüglicher Weise durchgeführt. Nur die pädagogische Anwendung hätten wir fast durchgehends ausführlicher gewünscht. Wir denken uns nämlich die allgemeine Pädagogik lediglich als eine Anwendung von Psychologie, Ethik und Religionsphilosophie auf Unterricht und Erziehung überhaupt und behandeln sie auch mit den Schülern in diesem Sinne. Einen selbständigen Pädagogikunterricht geben wir gar nicht, sondern schliessen alle bezüglichen Lehren an die entsprechenden Kapitel der genannten Hilfswissenschaften an. Es hat dieses Verfahren neben andern den unbedingten Vorzug, dass der Schüler die Berechtigung der pädagogischen Forderungen viel leichter einsieht, sich ihres Grundes eher bewusst bleibt und dieselben viel sicherer zu jeder Zeit auf die richtigen ethischen und psychologischen Gesetze zurückführen kann. An die Lehre von der Apperception, der Abstraktion und vom Willen schliesst sich z. B. ungezwungen alles an, was Martigs „Lehrbuch der Pädagogik“ über die Methode des Unterrichts bietet.

Wir möchten also dem Verfasser den Wunsch ans Herz legen, auch eine Anschauungsethik zu bearbeiten und sein „Lehrbuch der Pädagogik“ von Psychologie und Ethik jeweilen auf der dritten Stufe resorbieren zu lassen. Die Leibespflege freilich, die jetzt einen Bestandteil der Pädagogik bildet, müsste dann separat erscheinen. Auch dieses würde der Natur der Sache entsprechen. Mit Recht sagt Kern, dass es eine willkürliche Umdeutung des Wortes „Erziehung“ sei, wenn man von leiblicher Erziehung spreche, und die natürliche Konsequenz ist, sie auch als besonderes Fach in einem besondern Werke und in besondern Stunden zu behandeln. Dass sie in Seminarien überall und ausführlich gelehrt werden muss, liegt auf der Hand, und wer daran noch zweifeln sollte, der studiere die „Vorposten der Gesundheit“ von Sonderegger. Er sieht dann ein, was uns noch zu einem naturgemässen leiblichen Leben fehlt, und wie notwendig in dieser Hinsicht Belehrung und Aufklärung ist.

Was übrigens den eigentlich pädagogischen Inhalt des „Lehrbuches“ (Zucht, Unterricht, Erziehungsstätten und Erzieher) anbetrifft, so ist neben dem Prinzip der Anschaulichkeit besonders darauf hinzuweisen, dass der Verfasser sich nicht mit allgemeinen Forderungen begnügt, sondern möglichst bestimmte, unmittelbar zu verwendende Direktiven für Erziehung und Unterricht erteilt. Aufgefallen ist uns jedoch, dass er nicht zwischen „Regierung“ und „Zucht“ unterscheidet. Er spricht zwar wohl von gewohnheitsmässigem Rechtthun im Unterschied von dem Rechtthun, welches auf sittlicher Einsicht beruht, sowie davon, dass jenes diesem vorausgehen müsse. Aber beides hat bei ihm die Zucht anzubahnen, und die Mittel, welche dazu dienen sollen, sind nicht getrennt in solche, welche im Dienste des erstern und des letztern stehen. Dieses Vermengen begrifflich scharf getrennter Dinge erschwert die klare Auffassung und die Anwendung der einzelnen Mittel sehr. Wir empfehlen deshalb dem Verfasser, in der nächsten Auflage von Massregeln der Regierung und von Massregeln der Zucht zu reden, wie es Ziller in seiner allgemeinen Pädagogik tut. Wir dürfen dieses um so eher, als Martigs Stellung zur Herbart-Zillerschen Schule eine sehr verständige ist. Er selber kennzeichnet dieselbe also: „Die vorhandenen Lehrbücher, wenigstens soweit sie dem Verfasser bekannt sind, stehen entweder direkt auf dem Standpunkte der genannten Richtung, oder sie ignoriren dieselbe oder nehmen eine durchaus ablehnende Haltung gegen sie ein. Der Verfasser hält weder das eine noch das andere für richtig. Einerseits kann er das Herbart-Zillersche System als solches nicht annehmen; anderseits findet er jedoch in demselben viele Wahrheiten, welche auch von einem andern Standpunkt aus sehr wohl als solche anerkannt werden können und sollen. Nur auf diesem Wege ist es nach meiner Ueberzeugung möglich, die fruchtbaren Gedanken dieser Schule zum Gemeingut der Pädagogik zu machen, und auf diesem Wege lässt sich vielleicht auch eine allmälige Verständigung unter den streitenden Parteien anbahnen. Dass ich jetzt, da wir noch mitten im Kampfe stehen, überall das Richtige getroffen habe, das anzunehmen bin ich weit entfernt. Aber das redliche Streben wenigstens leitete mich, die Wahrheit überall anzuerkennen und zu verwerten, wo sie sich darbietet.“ Ja, wenn jedermann, Freund und Feind, so dächte! Der Sache und der Jugend wäre besser gedient, als mit nutzlosen Nörgeleien von hüben und drüben. Martig geht auch in der Tat, nicht nur in Worten, mit schönem Beispiel voran. Die Kapitel über Konzentration und die Lehrstufen sind der beste Beweis dafür. Die Zillerschen Grundgedanken finden sich hier wieder, wenn auch der freien Anwendung das Wort geredet wird. Alles in allem: Die Martigschen Lehrbücher bezeichnen in mehrfacher Hinsicht einen bedeutenden Fortschritt auf pädagogischem Gebiete und sind der weitesten Verbreitung wert.

P. C.

Dr. Gustav Fröhlich, Allgemeine Erziehungslehre von Schulrat Dr. G. A. Lindner. Siebente verbesserte Auflage. Für deutsche Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft neu bearbeitet. Leipzig und Wien 1890. Verlag von Pichlers Witwe und Sohn.

Fröhlich behauptet, die von ihm besorgte neue Auflage der Lindnerschen Pädagogik mit Fug und Recht eine *verbesserte* nennen zu dürfen. Da uns leider die frühern Auflagen nicht zu Gebote stehen, müssen wir uns auf eine Prüfung der

Angaben beschränken, welche der Herausgeber in der Vorrede macht. Da finden wir zunächst die Behauptung, er habe „der öfter zu abstrakten, in zu vielen fremden Ausdrücken sich bewegenden und darum mitunter etwas dunkeln Lindnerschen Darstellungsweise eine gemeinverständliche Form gegeben und namentlich schwierige Lehren durch Beispiele verdeutlicht.“ Alle Anerkennung, namentlich der letzteren Verbesserung! Wenn der Herausgeber in dieser Hinsicht nur noch weiter gegangen wäre; denn immer noch vermissen wir an vielen Orten das Heruntersteigen bis zu den letzten Konsequenzen der pädagogischen Forderungen, welche direkt in die Praxis hinüberführen.

Weniger Beifall können wir der folgenden „Verbesserung“ Fröhlichs zollen. Sie bezieht sich auf die psychologischen Anschauungen Lindners, welche sich „allzustreng an die Lehren der Herbartschen Schule anschliessen“; in der pädagogischen Welt herrsche indes „bei unbefangenen denkenden Männern jetzt nur eine Stimme, dass manche extreme Auffassung Herbarts und Zillers nach den sorgfältigen Forschungen von neuern Philosophen und Pädagogen, wie z. B. von Lotze, Ostermann, Fr. Dittes, Strümpell, Lazarus, Wundt u. a., ganz entschieden der Berichtigung bedürfen.“ Allerdings! Doch beziehen sich die angedeuteten Ausstellungen am System Herbarts vorab auf die metaphysischen Grundlagen desselben und ausserdem auf pädagogisch ganz untergeordnete Punkte in der Erklärung psychologischer Erscheinungen. Die pädagogischen Grundsätze bleiben mit wenigen Ausnahmen trotz aller Kritiken zu Recht bestehen. Diese sind ja nicht davon abhängig, ob die letzten Ursachen des geistigen Geschehens erkannt werden, sondern lediglich von der richtigen Einsicht in die Gesetze, nach denen sich die psychischen Erscheinungen abspielen. Und in letzterer Hinsicht ist und bleibt Herbart ein Meister. Sallwürk, dem entschieden nicht der Vorwurf des Herbartianismus „striktester Observanz“ gemacht werden darf, äussert sich in „Herbarts Lehrjahren“ (S. 24) also: „Seine (Herbarts) Metaphysik ist mit den von ihm bekämpften Systemen dahingesunken. Damit ist auch seiner Psychologie gesagt, dass sie einer Erneuerung ihres Grundbaues gewärtig sein müsse. *Die meisten Einzelheiten derselben sind jedoch durch Erfahrung und umfassende, genaue Beobachtung gestützt.*“ — „*Die Didaktik ruht auf einer morsch gewordenen Grundlage; aber die neue Psychologie, welche unsere Gegenwart auszuarbeiten sich anschickt, wird dennoch an Herbarts Psychologie weniger zu ändern finden, als an den meisten andern Darstellungen dieser Gebiete. Ueber Charakterbildung handelt Herbart so, dass kein anderer Pädagog sich ihm in diesen Dingen vergleichen kann,*“

Fröhlich spricht im Vorwort in Beziehung auf die psychologischen Aenderungen von einem wesentlichen Irrtum Herbarts, nämlich davon, dass sich das ganze Seelenwesen aus Vorstellungen aufbaue. Es ist hier nicht der Ort, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Ansicht darzutun, und wir haben um so weniger Veranlassung dazu, als auch Fröhlich bei leeren Behauptungen stehen bleibt. Nur auf einen groben Irrtum, den Fröhlich Ziller andichtet, müssen wir eingehen. Letzterer soll nämlich an eine Omnipotenz der Erziehung glauben, nach welcher der Zögling etwa ein Marmorblock und der Erzieher der ihn behauende Bildhauer ist, so dass sich ein mit Bestimmtheit vorauszusehendes Resultat ergebe. Davon ist so viel richtig, dass Ziller behauptet, die von uns „wirklich im Geiste der Psychologie aufgewendeten Mittel versetzen den Zögling in eine Aktion und Reaktion, die ihrer Natur entspricht, und daraus müssen ganz bestimmt angebbare Folgen resultieren.“ Dabei gibt er aber auch zu, „dass sich bei unserm Zögling manches entwickeln möge, worüber wir keine Gewalt haben, und dass wir vielleicht auch nicht die rechten, zureichenden Mittel gebrauchen, um die Herrschaft über seine Natur zu erlangen.“ Auch eine geistige Anlage, sowohl eine angeborene, als auch eine erworbene kennt Ziller und verlangt, dass der Erzieher mit derselben rechne. Alles das weiss Fröhlich jedoch nicht, und wir glauben daher, seine „Verbesserungen“ in dieser Richtung beruhen zum guten Teil auf Einbildung.

Dass Fröhlich die Lindnersche Pädagogik auch durch Aufnahme ausführlicher Betrachtungen über „leibliche Erziehung“ verbessert hat, sei nur noch erwähnt, und im übrigen in dieser Hinsicht auf die bezüglichen Bemerkungen in der Rezension der Martigschen Lehrbücher verwiesen.

Und nun zum Inhalte der Erziehungslehre selber! Das erste Hauptstück der „geistigen Erziehung“ bringt die psychologischen Grundlagen, aber in so summarischer Kürze und systematischer Allgemeinheit, dass ein Seminarist, für welchen das Buch

doch bestimmt ist, nur nach Absolvierung eines Kursus in Psychologie auf Grundlage der Anschauung à la Martig Gewinn daraus ziehen kann. — Zweites Hauptstück: Von dem Zwecke der Erziehung. Drittes Hauptstück: Von dem Verfahren der Erziehung. Viertes Hauptstück: Von den Formen der Erziehung. Dabei ist noch einmal auf den schon berührten Fehler aufmerksam zu machen, dass Lindner nämlich über allgemeine Forderungen selten hinauskommt. Was fängt denn nur der junge Lehrer z. B. mit Imperativen an, wie: „die Erziehung sei vernunftgemäss, die Erziehung sei naturgemäss, die Erziehung sei kulturgemäss etc. etc.“, wenn die nachfolgenden Erörterungen den konkreten Formen der Erziehung sich höchstens um eine Stufe nähern, wie es hier wirklich der Fall ist. Die Lindnersche Erziehungslehre mag für den Lehrer der Pädagogik bei seinen Vorherbereitungen in manchen Punkten von Nutzen sein, als Lehrbuch in der Hand von Schülern ist sie auch in ihrer gegenwärtigen „verbesserten“ Gestalt vollständig ungeeignet. P. C.

Eingesandte Bücher.

(Eingehende Rezension vorbehalten.)

- Lic. Dr. *Kirchner*. Katechismus der Pädagogik. Leipzig, J. J. Weber. 2 M.
Gustav Hauffe. Herbart-Ziller und Diesterweg. Borna-Leipzig, A. Jahnke. 2 M. 50 Pf.
Theodor Henrich. Preisgekrönte pädagogische Aufsätze. Wiesbaden, Bechtold & Cie. 1 M. 50 Pf.
O. Flügel. Die Seelenfrage mit Rücksicht auf die neueren Wandlungen gewisser naturwissenschaftlicher Begriffe. Zweite vermehrte Auflage. Cöthen, O. Schulze. 2 M.
Gustav Hauffe. Beneckes Psychologie als Naturwissenschaft. Borna-Leipzig, J. Jahnke.
P. Fischer. Der Absehunterricht mit Schwerhörigen und Ertaubten. Ein Beitrag zur Heilpädagogik. Hannover, Karl Meyer. 80 Pf.
Dr. Albert Wehrhan. Die höhere Bürgerschule. Hannover, Karl Manz.
Johannes Meyer. „Neue Bahnen.“ Monatsschrift für eine zeitgemässe Gestaltung der Jugendbildung. Heft 1—8. Gotha, Emil Behrend.
Dr. Thrändorf. Der Religionsunterricht auf der Oberstufe der Volksschule. Präparationen nach psychologischer Methode. I. Teil: Das Leben Jesu. Dresden, Bleyl & Kämmerer. 2 M. 50 Pf.
A. Falke und D. Förster. Religionsbuch für evangelische Schulen. Halle a. S., Schrödel. 1 M.
D. Fitschen. Aufsatzstoffe. Hannover, Karl Manz.
A. Steger. Vierunddreissig Lebensbilder aus der deutschen Literatur. Halle a. S., Schrödel. 3 M.
A. Geyer. Der deutsche Aufsatzunterricht. Hannover, Karl Meyer. 1 M. 50 Pf.
Jul. Gutersohn. Zur Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts. Karlsruhe, Braun.
Th. Droz. Chrestomathie française par Schwob. Zürich, Meyer & Zeller. 3 Fr.
S. Alge. Leitfaden für den ersten Unterricht im Französischen. St. Gallen, Huber & Cie. 1 Fr. 60 Rp.
Otto Wendt. Englische Briefschule. Systematische Anleitung zur selbständigen Abfassung englischer Briefe. Hannover, Karl Meyer. 1 M. 50 Pf.
Jul. Gutersohn. Lehrbuch der englischen Sprache von Dr. Zimmermann. Neu bearbeitet. 41. Auflage. II. Teil. Halle a. S., Schwetschke.
M. Sauer. Italienische Konversations-Grammatik. 9. Auflage. Heidelberg, J. Groos.
Sauer-Motti. Italienische Gespräche. 3. Auflage. Heidelberg, J. Groos.
J. W. Dörpfeld. Die Gesellschaftskunde eine notwendige Ergänzung des Geschichtsunterrichts. Gütersloh, Bertelsmann.
A. Oberholzer. Praktisches Rechnen für Oberklassen von Mädchenschulen. 200 Aufgaben aus dem Gebiete des Haushalts und des Geschäftslebens. Frauenfeld, J. Huber. 50 Rp.
K. Meier. Methodische Übungsgruppen für den Stembalken und das Springen. Arbon, Siegenthaler. 50 Rp.
J. W. Fricke. Das Fussballspiel. Hannover, Karl Manz. 50 Pf.
E. Steckel. Hefte für den schriftlichen Verkehr — und
F. Magnus. Deutsche Geschäftsaufsätze und Briefe im Zusammenhange. Halle a. S., Schrödel.
Antonie Mosche. Die weiblichen Handarbeiten in der Volksschule. Hannover, Karl Meyer. 50 Pf.
Boos-Jegher. Dritter Bericht der Kunst- und Frauenarbeitschule Zürich.
D. S. Hofmeister. 51. Jahresbericht der Rettungsanstalt Bächtelen bei Bern.
Kinder-Gartenlaube. Farbige illustrierte Zeitschrift für die Jugend. Band IX. Nürnberg.
Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der Gymnasien und Realschulen. Zur Förderung der Zwecke des erziehenden Unterrichts von Dr. O. Frick und Direktor H. Meier. 21.—25. Heft.
Dr. Witte. Dr. Dittes und sein Ideal: Die konfessionslose Schule. Ruhrdorf, Andreae & Cie.
E. Imhof. Vom Prätigau ins Haslital. St. Gallen, Senn-Barbieux.
Pätzold. Tabellen zur Geschichte der Pädagogik. Jena, Mauke.
Prof. Dr. Rein. Pädagogik im Grundriss. Sammlung Göschen.
Dr. Kauffmann. Deutsche Mythologie. Sammlung Göschen.
Dr. Friedrich von Tschudi. Das Tierleben der Alpenwelt. 11. Aufl. von Dr. Keller. Leipzig, J. J. Weber.

Der Sprachschüler.

Uebungsstoff für die Rechtschreibung, Wort- und Satzbildung.

Für die Hand des Lehrers bearbeitet.

Preis 1 Fr. 50 Rp.

Das „Schweiz. Schularchiv“ schreibt: „Der Sprachschüler von E. bietet für sämtliche Schuljahre reichliches Material zur Vornahme von formellen Sprachübungen. Wir können nicht umhin, das Schriftchen bestens zu empfehlen. Jüngern Lehrern muss es gewiss willkommen sein, da es denselben manches Tasten und Suchen nach geeignetem Sprachstoffe ersparen wird.“ — Zu beziehen beim Verfasser:

F. Eggenschwiler, Lehrer, *Zuchwil* (Solothurn).

Musik	Class. u. modn. 2- u. 4hög. Ouverturen,
	Lieder, Arien etc. 700 Nrn.
	alische Universal-Bibliothek.
	Jede Nr. 20 Pf. Neu revidirte
Auflagen. Vorzgl. Stich u. Druck, starkes Papier. — Elegant ausgestattete Albums à 1.50, revidirt von Riemann, Jadasohn etc. — Gebundene Musik aller Editionen. — Humoristica.	
Verzeichn. gr. u. fr. von Felix Siegel , Leipzig, Dörrienstr. 1.	

Anfangs Dezember erscheinen in **J. Hubers Verlag** in **Frauenfeld**:

Schweizerischer Lehrerkalender für das Jahr 1891.

19. Jahrgang.

Herausgegeben von Dr. Ph. Ant. Largiadèr, Schulinspektor in Basel.

Solid in Leinwand geb. 1 Fr. 80 Rp. — In Leder geb. 2 Fr. 50 Rp.

Inhalt: Uebersichtskalender. — Tagebuch. — Schweizerische Schulchronik etc. — Zur Schulbankfrage; mit Abbildungen. — Statistische und Hülftstabellen. — Schema's zu Stundenplänen und Schülerverzeichnissen. — Notizenpapier.

Im Abendgold.

Neue Dichtungen von **Otto Sutermeister**.

14 Bogen Taschenformat. Broschirt 4 Fr., eleg. geb. 5 Fr.

Es ist im Golde des Lebensabends ausgereifte Weisheit, die der sinnige Dichter, der gemüthvolle Schulmann in diesen neuen Dichtungen verkündet. Von dem reichen Inhalt der Sammlung geben schon die Ueberschriften der einzelnen Teile derselben einen Begriff; sie lauten: Haus. — Forum. — Meister und Jünger. — Den Jungen ins Album. — Wort und Schrift. — Kunst. — Dem Geiste: Im Bann der Erde. Unverloren. Religion. Gottheit. Kirche. Christentum.

Glück.

Von Professor Dr. **Hilty**.

12 Bogen 8°. — Elegant gebunden Preis 3 Fr. 60 Rp.

Sechs populär-philosophische Aufsätze, von welchen fünf zuerst in den früheren „Bündner Seminarblättern“ und in den „Blättern für erziehenden Unterricht“ erschienen sind und einer noch ungedruckt ist.

Die verschiedenen Aufsätze sind betitelt: **Die Kunst des Arbeitens**. — Epiktet. — Wie es möglich ist, ohne Intrigue, selbst im beständigen Kampfe mit Schlechten, durch die Welt zu kommen. — **Gute Gewohnheiten**. — Die Kinder der Welt sind klüger als die Kinder des Lichts. — **Glück**.

Die Veranlassung zu der vorliegenden Sammlung derselben hat dem Verleger, der sich dafür die Genehmigung des Herrn Verfassers ausgewirkt hat, der Umstand gegeben, dass ein starker Sonderabdruck des Artikels, welcher speziell „Glück“ betitelt ist, in kürzester Zeit vergriffen wurde, so dass weiteren Nachfragen nicht mehr hat entsprochen werden können, worüber vielfache Aeusserungen lebhaften Bedauerns laut geworden sind. Da nun alle sechs Aufsätze dasselbe Thema behandeln: die *Bestimmung und Erlangung des allein wahren, von allen äussern Verumständungen Besitz, Rang und Erfolg, unabhängigen Glücks*, so schien es angemessen, sie alle unter dem prägnanten Titel des einen zusammenzufassen.

Inhalt: Programm für den IX. Jahrgang. Liste der bisherigen und der neugewonnenen Mitarbeiter. — Gute Gewohnheiten. — Die Bünde in Rätien. — *Nachrichten*. — *Rezensionen*. — Eingesandte Bücher. — *Inserate*.